2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 44



Kattowitz, den 4. November 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Der Kugelstoßer

Sonntag der Seele

Hastend und aufreibend ist unser Dasein und voller Widersprüche. Sie werden nicht überall gleicherweise empfunden werden, aber empfunden werden sie doch, in den ärmlichsten Verhältnissen genau so wie dort, wo scheinbar keine Sorgen belasten.

Zu allen Zeiten haben die Menschen mit den kleinen Freuden auch die Lasten des Daseins gefühlt. Unbeschwert glücklich ist keiner durch seine Zeit gegangen, und wenn sie noch so sonnig schien und noch so leicht. Wie sollte es dann in einer Zeit anders sein, die doch so viel des Neuen und Tiefeinschneidenden in sich trägt. Immer haben sie sich auch, und wenn es in bescheidenstem Rahmen geschehen mußte, einen kleinen Bezirk geschaffen für ihr Eigenleben, einen Bezirk für ihre Seele, der den andern allen verschlossen war und verschlossen blieb. Eine kleine Liebhaberei haben sie gepflegt, eine Schwärmerei, eine Sehnsucht, vielleicht auch ein heimliches Glück. Und das war recht eigentlich stets der Sonntag ihrer Seele, denn der wahre Sonntag läßt sich nicht nach dem Kalender berechnen, sondern er kommt aus der rechten Bereitschaft der Seele.

Und wie es immer war, so ist es auch heute. Vielleicht weiß man es gar nicht mehr richtig. Man ist in das rasende Räderwerk der Zeit geraten, wird mitgetrieben und gelangt gar nicht mehr so zur Selbstbesinnung, wie es für den inneren Menschen gut wäre. Die vor uns hatten trotz mancherlei Sorgen und Lasten das eine, daß die Zeitspanne, die ihnen geschenkt war, einen ruhigen Ablauf nahm. Sie konnten ihren Gedanken und Betrachtungen in aller Beschaulichkeit nach-

gehen. Uns Gegenwärtigen ist es zum größten Teil verwehrt. Und so kann es sein, daß man auch gar nicht mehr auf sich selbst zurückziehen kann, daß man verlernt hat, ein Eigenleben im besseren Sinn zu führen. Der Wert des Eigenbezirks tritt nicht mehr ins Bewußtsein, weil man sich über sich selbst wenig Rechenschaft ablegt, mehr den Blick auf die äußeren Dinge gerichtet hält.

Bis es einem vielleicht durch einen Glücksfall geschenkt wird. Ein kleines Geheimnis fällt ihm zu, ein Geheimnis des Glücks, das er lächelnd pflegt und hegt. Durch einen Zufall entdeckt er abseits vom Alltag eine Welt, die so ganz andere Farben und Klänge hat als die gewohnten. Und wenn er klug ist, baut er sich dort eine Hütte, verschließt sie mit festem Riegel und wacht sorgsam darüber, daß kein Unberufener in diesen Bezirk einbricht. Denn wir alle brauchen irgendeine Heimstatt, in der wir Eigene sein können, in der wir es nicht nötig haben, ein lächelndes Gesicht zu zeigen, wenn uns das Herz schwer ist, in der wir nicht danach zu fragen brauchen, was den andern gefällt, sondern in der wir ganz uns selbst gehören und unserm eigenen Wesen gemäß sein dürfen. Es braucht kein Prunkgebäude seelischer Art zu sein. Es ist nicht nötig, daß man sich in diesem Eigenbezirke einbildet, ein Gott zu sein. Ganz schlicht und bescheiden kann man in seiner Hütte wohnen, nur eigen muß es sein, nur fern muß es sein von allem, was uns sonst bedrängt und belastet. Von dort strömt uns dann auch die Kraft zu, immer wieder dem Drängenden und Bedrängenden, Verwirrten und Verwirrenden der rasenden Zeit zu begegnen.

Wochenschau

Vertagung in Genf

Unterbrechung der Beratungen bis zum 4. Dezember

Der Zustand der Ratlosigkeit unter den hochgerüsteten Staaten, der sich nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und dem Verlassen der Abrüstungskonferenz gebildet hatte, mußte schließlich der Erkenntnis Platz machen, daß eine Weiterführung der Abrüstungsbesprechung ohne Deutschland zwecklos wäre. Der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz hat deshalb beschlossen, seine Beratungen zunächst bis zum 4. Dezember zu unterbrechen, und auch das Büro der Konferenz hat sich bis zum 9. November vertagt. Der Präsident Henderson hat das Büro beauftragt, in der Zwischenzeit Vorkehrungen zu treffen, um einen Abkommensentwurf auszuarbeiten und dann dem Hauptausschuß vorzulegen. Falls bis zu dem festgesetzten Termin ein Abrüstungsentwurf nicht fertigzustellen sei, werde der Zusammentritt des Hauptausschusses vermutlich noch weiter aufgeschoben werden.

Die Vertagung der Konferenzarbeiten kommt einem Bankrott der ganzen Abrüstungsverhandlungen gleich. Es ist kaum anzunehmen, daß Deutschland seinen berechtigten Standpunkt in der Zwischenzeit ändern wird, im Gegenteil, die Haltung Deutschlands wird durch das heute schon vorauszusehende Ergebnis des Volksentscheids noch erheblich unterbaut werden. Um so bedauerlicher ist es, daß die für die effektive Abrüstung eintretenden Staaten nicht den Mut gefunden haben, durch ein Beispiel der verschleppenden und unaufrichtigen Taktik in Genf ein Ende zu machen. Das ist gerade in einem solchen Augenblick ein Zeichen des fehlenden Willens und zugleich ein neuer Beweis der Unfähigkeit der Genfer Abrüstungskomödie.

Kabinettswechsel in Frankreich

Boncour wieder Außenminister

Das Kabinett Daladier ist von der Kammer mit 329 gegen 241 Stimmen gestürzt worden. Der Grund für das Mißtrauensvotum an die Regierung ist weniger in staatsfinanzieller Hinsicht zu suchen, als in einem Bruch zwischen den beiden sozialistischen Richtungen, von denen die Fraktion Léon Blums dem Kabinett Daladier die Absage erteilt hat.

Der Staatspräsident hat dem Senator Sarraut den Auftrag erteilt, ein neues Kabinett aufzustellen. In der neuen Regierung hat Sarraut neben dem Posten des Ministerpräsidenten auch das Marineministerium übernommen. Paul-Boncour ist auf seinem Posten als Außenminister geblieben. Das Kabinett Sarraut ist eine ausgesprochene Minderheitsregierung, und man nimmt an, daß es nur eine Uebergangslösung bis zur Klärung der politischen Lage darstellt.

Das Programm der neuen französischen Regierung lehnt direkte Verhandlungen mit Deutschland ab und will nur den Weg über Genf gehen. Zur Abrüstungsfrage erklärte der neue Kabinettschef, daß die Abrüstungspolitik von der Bewaffnungskontrolle abhängig gemacht werde.

Vor dem Volksentscheid in Deutschland

Reichskanzler Hitler über die Politik Deutschlands

Der Wahlkampf in Deutschland ist durch eine Rede des Führers im Berliner Sportpalast über die letzten Ereignisse der Innen- und Außenpolitik eingeleitet worden. Der Wahl am 12. November kommt ja deshalb eine ganz besondere Bedeutung zu, weil es nicht nur darum geht, einen neuen Reichstag zu wählen, sondern um der Welt durch das Stimmenergebnis zu zeigen, daß das ganze deutsche Volk geschlossen hinter der Regierung seines Führers steht. Die Versammlung im Sportpalast, die in mehreren Sprachen durch Rundfunk in der ganzen Welt mitangehört wurde, war wiederum eine der größten Kundgebungen, die Deutschland erlebt hat. Die Jubelstürme, die dem Führer entgegengebracht wurden, lassen schon heute keinen Zweifel darüber, daß der Kampf Deutschlands um Ehre, Frieden und Gleichberechtigung die Zustimmung des ganzen Volkes vor aller Welt dokumentieren wird.

Der Reichskanzler berührte in seiner Rede auch die Beziehungen zu den westlichen und östlichen Nachbarn. Es gibt in Europa Deutsche, und es gibt in Europa Polen. Die beiden werden sich daran gewöhnen müssen, nebeneinander und miteinander zu leben und auszukommen. Weder können die Polen das deutsche Volk von der europäischen Landkarte wegdenken, noch sei Deutschland unverständig genug, um etwa die Polen wegdenken zu können.

Zum Schluß wies der Führer jede Verdächtigung der Aufrichtigkeit des deutschen Friedenswillens zurück. Er wiederholte sein Friedensbekenntnis insbesondere auch gegenüber Frankreich und Polen, forderte aber mit dem gleichen Nachdruck die Konsequenzen in bezug auf Deutschlands volle Gleichberechtigung neben den anderen.

Einberufung des polnischen Parlaments

Sejm und Senat sind durch eine Verfügung des Staatspräsidenten zu ihrer ordentlichen Session für den 31. Oktober einberufen worden. Damit haben sich die Gerüchte bewahrheitet, die bereits vorher über die Einberufung des Parlaments im Umlauf waren. Wie verlautet, soll in der ersten Sitzung der Haushaltsvoranschlag durchgeführt werden, wobei Minister Zawadzki ein Exposé über die Lage und Pläne der Regierung halten soll. Man erwartet allerdings, daß nach dieser Sitzung eine Vertagung der Session auf 30 Tage erfolgen wird, so daß die Parlamentsarbeiten am Budget infolge der Weihnachtsferien erst Anfang Januar in Gang kommen werden.

Diskontsenkung bei der Bank Polski

In einer außerordentlichen Versammlung des Rates der Bank Polski wurde der Beschluß gefaßt, mit Gültigkeit vom 26. Oktober den Diskontsatz der Bank um 1 Prozent, das heißt auf 5 Prozent, zu senken. Zugleich wird der Lombardzinsfuß auf 6 Prozent herabgesetzt. Man erwartet, daß diese Maßnahme eine Senkung des bei den Privatbanken gültigen Zinsfußes nach sich ziehen werde.

30 Monate Gefängnis für einen deutschen Redakteur

Der verantwortliche Redakteur der „Kattowitzer Zeitung“, Heinz Weber, der in der laufenden Woche bereits in mehreren Presseprozessen zu insgesamt 7 Monaten Gefängnis verurteilt und im Gerichtssaale verhaftet worden war, stand dieser Tage neuerlich vor dem Richter, unter der Anklage, die Person des Staatspräsidenten beleidigt zu haben. Die Anklage stützte sich auf einen in der „K. Z.“ erschienenen Artikel „Die Bedeutung der polnischen Präsidentenwahl“, in welchem gesagt wurde, daß der Staatspräsident durch Marschall Pilsudski „nominiert“ worden sei. Außerdem legte der Staatsanwalt die Tatsache, daß der Staatspräsident ohne Titel genannt worden war, auch als Beleidigung aus.

Nach längerer Beratung sprach der Gerichtshof den Angeklagten schuldig und verurteilte ihn **zu einem Jahr Gefängnis.**

Rechnet man das letzte Urteil zu den vorangegangenen, so ist Weber in den letzten Wochen zu 30 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Weber hat noch 40 Presseprozesse über sich ergehen zu lassen.

Auch die Araber wehren sich gegen die jüdische Einwanderung

Araber demonstrierten in Jaffa gegen die in letzter Zeit erfolgte Zunahme der jüdischen Einwanderung. Es kam dabei zu Zusammenstößen mit der Polizei, die von der Schußwaffe Gebrauch machen mußte. Englischen Blättermeldungen zufolge sind bei diesen Unruhen in Jaffa 100 Araber und mehrere Polizisten verwundet worden. Auch in Jerusalem ist es, wie in Jaffa, zu blutigen Zusammenstößen gekommen. Eine erregte Menschenmenge griff eine Polizeiwache an. Die Beamten gaben Feuer. Ein Demonstrant wurde getötet und mehrere verwundet. Außerdem wurde ein Polizist durch einen Dolchstich getötet. Zu einem zweiten Zusammenstoß kam es bei der Eisenbahnstation Nablus, die von der Menge angegriffen wurde. Auch hier wurde ein Demonstrant durch Schüsse der Polizei getötet.

Die Zahl der Opfer ist in den letzten Tagen auf 27 Tote und etwa 200 Verletzte gestiegen.

Geht das Bauerntum unter?

Nicht als Erwerbsstand, sondern als eine Volksgruppe, die mit charakteristischen Eigenarten bedacht ist

Anselm Kytzia, Chelm.

Es ist eigenartig, daß das Landvolk viel und auch gern von einem Untergang der Welt spricht. Gemeint ist aber damit nur der Untergang des Bauerntums, nicht als Erwerbsstand; denn solche, die das Land bebauen, wird es immer geben müssen, so lange die Welt von Menschen bewohnt wird. Bei dem gemeinten Bauerntum handelt es sich vielmehr um „die Bauernart, die bäuerliche Kultur, das eigentümliche Bauernleben".

Im Laufe der Zeit sind historische Stände verschwunden, zum mindesten sind sie nicht mehr das, was sie früher waren, wie z. B. der Adel, das Handwerk. Unter dem Einfluß der Geldwirtschaft sind Verbände entstanden, die den Kampf um ein besseres, bequemeres Dasein zum Ziele haben. Erinnert sei hierbei an die Organisationen der Arbeitnehmer, der Beamten, der Arbeitgeber und dgl. Die Bauern sind noch die letzten in dieser Reihe. Es besteht nur der Gegensatz zwischen Stadt und Land, der sich eigentlich recht lange behauptet, aber auch er ist im Schwinden begriffen, nicht aber mit dem Sieg des Bauerntums; denn fast sieht es aus, als wenn der Bauer sich gegenwärtig dem Städter angleichen wollte, und damit kommt für ihn der Untergang, das Ende seiner Art.

Was man heute gern als Fortschritt ansieht, hielt man einst für Zeichen des Weltunterganges. Der deutsche Volkskundler Franz Schönwert hat in seinem Werke „Aus der Oberpfalz, Sitten und Sagen", eine Reihe von Weissagungen des Weltunterganges im bäuerlichen Sinne angeführt. Die meisten derselben stammen aber vom Bauern „Mühlhiasl", der vor hundert Jahren in der Nähe von Straubing in Bayern lebte und viel weissagte. Sie sollen hier auch angeführt werden. Schon deshalb, weil sie sich durch einen guten Humor auszeichnen.

Also das Weltende kommt:

„wenn Samt und Seide in den Stall gehen; wenn die Bauernmädel mit den Schuhen an den Füßen zur Kirche gehen, statt sie auf dem Wege in der Hand zu tragen und erst vor der Kirche anzulegen;

wenn die Bauernleut sich gewanden (kleiden), wie die städtischen und die städtischen wie die Affen, wenn die schwarzen Kopftücher bei Frauen abkommen;

wenn abgenähte Hüte (Strohhüte) aufkommen und die Weiberleut eine Fußspur machen, wie eine Geiß; wenn Bauern und Dienstboten nicht mehr miteinander essen;

wenn die Bauern die Hühner und die Gänse selber zusammen essen;

wenn der Bauer weiß, wie ein abgebalgter Hase aussieht;

wenn die Bauern alle Grenzraine einackern und alle Stauden und Hecken umhauen;

wenn die Bauern alle politisieren: dann ist die Zeit da, das Ende der Welt."

Ueber den Untergang des Bauerntums gibt es drei Auffassungen. Zwei von ihnen sind in der Stadt geboren und verraten, daß die Stadt über das Dorf, über den Bauern regieren will und auch schon regiert. Die erste dieser Auffassung sagt, daß das Bauerntum untergeht, ja schon zum großen Teil untergegangen ist. Man meint, es kommt eine Allerweltskultur, eine Gleichförmigkeit des Lebens. Sie kommt im Staat, in den Gesetzen, in der Mode und in der ganzen Lebenshaltung. Diese neuzeitliche Kultur soll wie eine Hobelmaschine alles gleich machen. Und diese Einstellung zu unserem Bauerntum hat sogar schon viel erreicht; denn das einstige knorrige Bauerntum ist zum großen Teil verschwunden und verschwindet immer mehr, genau so wie seine Ebenbilder, die alten, ehrwürdigen, knorrigen Eichen auf den Dörfern. Es sieht fast aus, als ob dieser Untergang sich kaum wird aufhalten lassen. Dafür macht der Amerikanismus gute Fortschritte und das bäuerliche Leben dreht sich nur noch um die möglichst vorteilhafte Ausbeutung des Bodens und des Stalles. Statt Bauern werden wir auf den Dörfern nur noch Getreidefabrikanten und kühl rechnende Geschäftsleute haben.

Die zweite Ansicht meint: „Es schadet nichts, wenn das Land der Stadt nachtrachtet und von ihr möglichst viel annimmt; denn das Land wird die städtische Kultur, wie sie ist, nie einholen. Es wird immer hinter der Stadt zurückbleiben, also wird immer eine Art ländlicher Kultur bleiben müssen." Dieser Wettlauf ist aber kostspielig, kostet die Bauern viel Geld, welches die gewiegten, überlegenen Städter einstreichen. Diesen Luxus kann sich aber das Bauerntum in der heutigen Zeit nicht leisten, wenn es seinen Grund und Boden nicht verlieren will. Diese Auffassung ist immerhin bestechend, bei einer näheren Betrachtung ist sie aber mit einem großen Fehler behaftet. „Wenn das Land immer der Stadt nachstrebt und sie erreichen will in Lebensart, Lebensgenuß und nur notgedrungen sie nicht erreichen kann, dann muß das Land sich ständig unglücklich fühlen und kann innerlich dann nie zur Ruhe kommen. Und: ist denn alles, was der Bauer von der Stadt annehmen will, auch wirklich ein Segen und eine Förderung für ihn? Wäre es nicht besser, wenn er sich auf sein eigentümliches Leben beschränkt und das mit den heutigen Mitteln ausbauen und bereichern wollte?" (Peter Rosegger.)

Die dritte Auffassung meint: „Es wird eine Zeit kommen, und das Bauerntum sollte bemüht sein, sie möglichst schnell herbeizuführen, in welcher der Bauer sich auf sich selbst besinnt und das Fremde, das nicht zu seiner Art paßt, abweist." Darin mögen sich die Bauern die städtische Jugend zum Vorbild wählen, die gern die städtischen Straßen und Wohnungen verläßt, um in der Ländlichkeit, in Wald und Feld, Stunden und Tage in Natürlichkeit, Einfachheit und Wahrhaftigkeit des Lebens zu verbringen. Sie greift dabei auf das Alte zurück und es werden auch die Bauern in absehbarer Zeit einen wahren Ekel vor dem unwahren, verstädterten Leben, vor dem Schein, bekommen müssen. „Je schwächer und leerer das Innere eines Menschen ist, desto leichter macht er alles nach, was ihm Neues und Fremdes von außen begegnet, während der tüchtige Mensch hierfür zu stark und zu stolz ist, um sich anstecken zu lassen." (Alban Stolz.)

Es gibt Bewegungen zur Erhaltung der volkstümlichen Eigenart. Man findet sie dort, wo der Standesstolz noch stark ist. In Polen gerade fehlt es nicht an solchem Bauerntum, wie im früheren Fürstentum Lowitsch, im Krakauer Gebiet und dann auch die Gebirgsbauern, die Göralen. Eine solche Bewegung gibt es auch dort, wo das volkhafte Bauerntum als Minderheit unter starkem Druck steht. Ein Beispiel dafür lieferten die Kroaten als echtes Bauernvolk. Als ihr Führer, Raditsch, im Parlament zu Belgrad von der Mordkugel getroffen wurde, da standen sie fest zu ihrem Stande und 30 000 Bauern folgten dem Sarge ihres Freundes und Gönners, nicht als Städter, sondern als Dorfbauern und verschafften sich damit Achtung und Ehre.

Ein ähnliches Beispiel lieferten vor Jahren die finnischen Bauern, als sie in einer Stärke von 12 000 Mann in Helsingfors, der finnischen Hauptstadt, einen Umzug abhielten, der gegen den Bolschewismus gerichtet sein sollte. In Wirklichkeit galt er aber dem Uebergewicht der Stadt über das Dorf mit seinen Bauern.

Akzeptbank (Bank akceptacyjny)

Die Landwirtschaft führt seit Jahren einen schweren Kampf um ihr Dasein. Ihre schwere wirtschaftliche Lage führte zur Verschuldung, die meist hochverzinslich und kurzbefristet ist. Bei den bäuerlichen Betrieben rührt die Verschuldung dazu vielfach von Bürgschaften her, die Verwandten und guten Bekannten gewährt wurden.

Durch diese Verschuldung ist die Landwirtschaft in eine katastrophale Lage hineingeraten, denn unruhige Gläubiger konnten bei der Eintreibung ihrer Darlehen die Besitzer von ihrem Grund und Boden vertreiben, was auch vielfach geschehen ist. Die Staatsregierung hat diese Tatsache nicht unbeachtet gelassen und brachte den verschuldeten Landwirten Hilfe durch Zahlungsschutzbestimmungen; deren Frist läuft aber mit dem 1. November d. Js. ab und es soll ihnen durch die Einrichtung der Akzeptbank geholfen werden. Sie hat ihren Sitz in Warschau; Zweigstellen (Filialen) sind für sie nicht eingerichtet. Die Akzeptbank erteilt keine neuen Kredite; sie hat nur die Senkung der bisherigen hohen Zinssätze und eine Verlängerung der Rückzahlungsfristen zum Zweck. Auf die Akzeptbank übernommene Schulden werden mit 6¼% jährlich verzinst und die Abzahlungsfrist beträgt sieben Jahre. In den ersten zwei Jahren brauchen sogar keine Rückzahlungen geleistet werden. Im dritten Jahre beginnen sie mit 5%, im vierten mit 10%, im fünften mit 15—25%, im sechsten mit 20—30% und im siebenten Jahre mit 50 bzw. mit 30%.

Auf die Akzeptbank werden nur Schulden übernommen, die in staatlichen, kommunalen und genossenschaftlichen Kreditanstalten aufgenommen sind. Verschuldungen bei Privatpersonen kommen bei dieser Aktion nicht in Frage.

Von dieser Umschuldung ausgenommen sind alle Darlehen, die nach dem 1. Juli 1932 aufgenommen wurden, ferner die nicht eintreibbaren Schulden, alle Schulden, welche 75% des Wertes des verschuldeten Grundstücks ausmachen und auch solche, die ein Grundstück bis 100 Hektar Flächeninhalt nur mit 25 Zloty pro Hektar belasten, somit zu niedrig sind. Solche Schulden müssen aus eigenen Mitteln des Besitzers abgestoßen werden.

Schulden bis 2000 Zloty können durch Wechsel — Garantiewechsel — mit zwei guten Bürgen sichergestellt werden. Alle höheren Belastungen werden auf das entsprechende Grundstück hypothekarisch eingetragen.

Es muß zugegeben werden, daß die Einrichtung der Akzeptbank höchst kompliziert ist. Eine genaue Aufklärung läßt sich in Form eines Auf-

satzes nicht erteilen. Alle diejenigen, die von der Akzeptbank werden Gebrauch machen wollen, können am besten von den Kreditanstalten beraten werden, bei denen der entsprechende Besitz verschuldet ist.

Die Vorteile der Akzeptbank können nur Landwirte und mit Landwirtschaft verwandte Berufe, wie Gärtnereien, genießen. Grundstücksbesitzer ohne Landwirtschaft sind davon ausgeschlossen. Kyzia, Chelm.

Ersatz der Pflanzennährstoffe

In Landwirtschaftskreisen ist man allgemein der Auffassung, daß die Pflanzen vom Dünger leben. Diese Meinung ist durchaus nicht falsch, aber unvollkommen; denn die Düngung liefert nur einen verhältnismäßig geringen Teil der Pflanzennährstoffe. Daß dem so ist, beweist eine vernachlässigte, ausgepowerte Ackerparzelle, mit welcher sich so jeder Landwirt hat quälen müssen. Man kann derselben noch so viel Dünger zuführen, der Pflanzenbestand darauf wird nicht zufriedenstellend sein. Es gehören immer Jahre dazu, bis der Kulturzustand derselben sich bessert. Wenn die Pflanzen nun sich von dem Dünger allein ernähren sollten, so müßte folgerichtig eine verarmte Parzelle gleich nach der ersten guten Düngung schon reichliche Ernte bringen. Einen Beweis dafür bringen auch Jahre mit ungünstiger Witterung, wenn es zu wenig Niederschläge in den Wintermonaten gibt, dafür aber trockene Fröste mit scharfen Winden.

Nach solchen Beobachtungen spielen bei der Ernährung der Pflanze doch noch andere Umstände mit. Die organischen Stoffe nimmt die Pflanze teils selbst aus der Atmosphäre — durch Assimilation der Kohlensäure aus der Luft —, teils werden sie aus dieser durch Regen und Schnee niedergeschlagen. Auf diese Weise werden dem Boden große Mengen von Luftstickstoff zugeführt. Mitgerissen werden dabei noch verschiedene andere schwebende Teilchen, die man gar nicht kennt, welche aber den Boden mit Nahrungsstoffen bereichern und den Pflanzen zu einer vielseitigen Nahrung gereichen.

Im Boden selbst sammelt sich durch die Verwesung des Stalldüngers, der Stoppeln und anderer organischen Stoffe der wertvolle Humus. Dieser ist aufsaugungsfähig wie ein Schwamm und hält vermöge dieser Fähigkeit die gelösten Nährstoffe fest, welche von den Pflanzen zu einer geeigneten Zeit aufgenommen werden. In diesem Humus bilden sich auch Säuren, welche wiederum die Aufschließung bzw. Lösung, Verflüssigung, verschiedener Mineralien bewirken, die den Feld- und Gartenfrüchten den ihnen charakteristischen Geschmack verleihen, was besonders bei den Wurzelgewächsen wie Rübenarten, Mohrrüben, Sellerie u. dgl. zu ersehen ist. Hinzu kommt noch die Tätigkeit der Wurzeln selbst, welche ebenfalls Säuren ausscheiden. Ein charakteristisches Beispiel dafür bilden gerade die Mohrrüben, welche gern die Zottelwurzeln an der Spindel ansetzen. Diese halten verschiedene kleine Mineralien fest, um sie mit Hilfe der Säuren zu zersetzen und zu verflüssigen, und für den Aufbau der Frucht und für den Inhalt derselben zu verwenden. Es sind interessante, aber sehr geheime Vorgänge, die sich im Schoße der Ackerwirtschaft vollziehen, welche aber durch die Düngung allein nicht zustande kommen können. Mit den natürlichen und den Handelsdüngern helfen wir nur nach, weil wir die Erträge damit steigern wollen. Daß aber die Witterungsverhältnisse bei diesen Vorgängen sehr wichtig sind, beweist die Tatsache, daß auch die beste Düngung auf dem Acker unwirksam bleibt, wenn dieselben ausbleiben. Leider kann aber der Ackerbauer diese Niederschlagsverhältnisse nicht beeinflussen, verbessern kann er nur die Humusschicht seines Bodens und seine eifrigste Sorge muß es sein, sie zu ergründen und auszubauen.

Kyzia, Chelm.

Herbstblüten an Erdbeeren

Es kommt häufig vor, daß Erdbeerpflanzen im Herbst Blüten bekommen, die dann einen Gegenstand der Bewunderung und einer gewissen Freude bilden. Dem ist aber nicht so; denn Herbstblüten an Erdbeeren sind meist Zeichen dafür, daß entweder die Pflanzung bodenmüde ist oder die Anlage in bezug auf Düngung nicht sorgfältig genug behandelt wurde. In diesen beiden Fällen ist Wandel zu schaffen; im ersteren Falle müssen die entwicklungsmüden Pflanzen durch lebensfrohe ersetzt werden, im letzteren Falle ist durch eine kräftige Auflockerung und Düngung des Bodens der Pflanzung zu helfen. a.

Düngung der Erdbeeren

Die Düngung der Erdbeeren darf nicht schematisch erfolgen, sondern muß auf das Alter der Anlage eine entsprechende Rücksicht nehmen. Denn die Düngung soll den Ertrag der Kultur steigern und muß auch danach beschaffen sein. Die Grundnährstoffe, wie Stickstoff, Phosphorsäure und Kali brauchen die Pflanzen immer, die ihnen schon bei der Einrichtung der Anlage gegeben werden. Im ersten Jahre brauchen die Erdbeeren Stickstoff und Kali in besonderem Maße, im zweiten und dritten Jahre benötigen sie Phosphorsäure und Kali und in den nächsten Jahren zur Auffrischung der Blattanlagen unter gleichzeitiger Erhaltung der Knospenanlagen überwiegend Stickstoff. a.

Junge Kaninchen im Winter

In unserer Notzeit müssen wir jedes Mittel zur Linderung derselben ausnützen. Dazu gehört auch die Kleintierzucht, wobei Kaninchen einen bevorzugten Platz einnehmen. Es sind auch bereits Anfänge für einen marktmäßigen Absatz von Kaninchenfleisch vorhanden, so gibt es z. B. in Kattowitz dafür einen Handel, der durch fleißige Werbung noch ausgebaut werden müßte, um die Kaninchenzucht zu einer gewinnbringenden Beschäftigung zu gestalten. Die entsprechenden Züchtervereine stehen hier vor gewiß schwierigen, aber sehr dankbaren Aufgaben. Es wird auch Fälle geben, daß die Zucht in den Wintermonaten betrieben wird. Sie ist bestimmt immer mit Schwierigkeiten verbunden, aber dennoch zeigen erfahrene Kaninchenzüchter immer mehr Interesse dafür. Sie kann bei strenger Kälte oft fehlschlagen, weil die Kleinen leicht erfrieren. Die Aufzucht der jungen Kaninchen ist auch im Winter viel teurer als im Frühjahr, zur Zeit der Grünfütterung, und erfordert an sich bedeutend mehr Aufwand und Fürsorge. Wer also nicht günstige Stall- und Futterversuche hat, sollte es sich überlegen, bevor er einen Wurf im Winter ansetzen läßt. Denn im März oder April sind die Aussichten auf Erfolg immer günstiger.

Beliebt ist die Winterzucht der Kaninchen nur deshalb, weil die Jungtiere sich in gesundheitlicher Hinsicht durch eine starke Widerstandskraft auszeichnen. Wer sie aber mit Erfolg durchführen will, muß geschützte Ställe haben. Auch bei Zementställen sind die Schutz- und Vorsichtsmaßnahmen nicht nebensächlich. Es ist schon vorgekommen, daß Angorajungtiere, die einen besonders warmen Pelz haben, noch im Alter von 6 Wochen erfroren sind. Eine dicke Mistlage darf im Wurfkäfig niemals vorhanden sein; denn Urin und Kotmassen gefrieren leicht und kälten dann. Kurz vor dem Wurf muß der Stall gründlich gereinigt und reichlich mit weicher Streu versehen werden. Die Käfigtüren müssen nachts besonders verhängt werden. Wenn die Häsin wirft, kommt es darauf an, daß die Jungen in die warme Nestwolle zu liegen kommen und nicht im Stalle verstreut werden. Weil aber der Züchter nicht wissen kann, wie sich besonders die jungen Mütter bei einem Wurf anlassen, so muß er um die Zeit des Werfens öfters nachsehen, um rechtzeitig helfen zu können, wenn etwas nicht in Ordnung sein sollte. Dabei hat er vorsichtig an den Stall heranzugehen, um ein Erschrecken und eine plötzliche Erregung des Muttertieres zu vermeiden. Liegt der Wurf glücklich im Nest geborgen, so ist nur öfters nachzusehen, daß kein Jungtier beim Säugen mit herausgerissen wird. Der Stall muß sauber gehalten werden, und es darf darin vor allem die trockene Streu nicht fehlen. Säugende Häsinnen dürfen keine Rüben und zu viel feuchtes Weichfutter erhalten, weil das alles zu leicht Durchfall hervorruft, wodurch auch die Milch für die Kleinen schlecht beeinflußt wird. Die beste Nahrung für die säugende Häsin bildet Schrot mit etwas Futterkalk krümelig zubereitet, gutes Heu, Körner und dazu in kleinen Mengen Mohrrüben.

Wenn die Jungtiere anfangen, am Futter zu naschen, so muß streng darauf geachtet werden, daß keine Weichfutterreste zurückbleiben, weil diese leicht frieren und dann den Tod der Tiere herbeiführen.

Die Winterwürfe dürfen nie zu stark belassen werden. a.

Ferkel in den Wintermonaten

Im Stalle ist es im Winter warm, draußen dagegen kalt und bei dem Temperaturunterschied helfen die besten Lüftungsanlagen nichts oder nicht viel zur Herbeiführung trockener Luft, die unbedingt notwendig ist. Unter der Einwirkung der naßkalten Luft aber gibt es kein frohes Gedeihen im Schweinestall, besonders aber leiden dann die Ferkel, bleiben im Wachstum zurück, werden schwarz und vor allem gichtig. Unausbleiblich sind dann die krummen Füße bei diesen Tierchen.

Ein einfaches und billiges Mittel jedoch, um die Luft rein und vor allem trocken zu halten, ist gemahlener Aetzkalk. Alltäglich sind dann die Ställe auszumisten und nachher werden etwaige Fensterbänke und sonst freie Stellen mit dem Kalkmehl überstreut. Die Bretter des Fußbodens sind öfters zu heben, und darunter eine gute Kalkstaubgabe zu streuen. Dieses Verfahren ist für die Tiere ganz ungefährlich, erspart jede andere Desinfektion und bringt trockene, gesunde Luft in die Ställe. In einem solchen Stalle nur ein Gefäß mit Aetzkalk aufzustellen, ist wohl nicht ganz falsch, bringt aber nicht den durchschlagenden Erfolg. Das Kalkmehl muß unbedingt breit ausgestreut werden, wenn es die Feuchtigkeit der Stalluft und den stickigen Dunst an sich nehmen soll. a.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse vom 25. 10. 1933. Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg. Inlandsmarkt.

1.	Roggen	15.50—16.50	zł
2.	Weizen einheitlich	23.00—24.00	,,
3.	Sammelweizen	22.00—23.00	,,
4.	Hafer einheitlich	15.50—16.50	,,
5.	Hafer gesammelt	14.50—15.50	,,
6.	Graupengerste	16.50—17.50	,,
7.	Braugerste	19.00—20.00	,,
8.	Kartoffeln, Speisekart.	5.00— 5.60	,,
9.	Weizenkleie, Schale	9.25— 9.75	,,
10.	Roggenkleie	8.00— 8.50	,,

Viehpreise

Gezahlt wurden am 23. 10. 1933 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten:

A. Bullen:

1.	Vollfleischige, vom höchsten Schlachtwert	60—67	gr
2.	Jüngere, vollfleischige	56—59	,,
3.	Mäßig gemästete jüngere und gut gemästete ältere	48—55	,,

B. Kühe und Kalbinnen:

1.	Gemästete, vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	70—78	,,
2.	Gemästete, vollfleischige Kühe	70—78	,,
3.	Ältere, gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	62—69	,,
4.	Mäßig ernährte Kühe und Kalbinnen	53—63	,,
5.	Schlecht ernährte	47—54	,,

C. Kälber:

1.	Die besten gemästeten	76—85	,,
2.	Mittelmäßig gemästete	66—75	,,
3.	Wenig gemästete	56—65	,,

D. Schweine:

1.	Mastschweine über 150 kg	136—150	,,
2.	Vollfleischige v. 120—150 kg	120—135	,,
3.	Vollfleischige v. 100—120 kg	100—119	,,
4.	Vollfleischige v. 80—100 kg	85— 99	,,

Normaler Auftrieb, Markt ruhig, schwache Tendenz.

Der Hof

Von Erwin Großer.

Margaret schlug die Hände vor das Gesicht und weinte. Die Ulmenbäuerin trat vom Fenster fort, zur Tochter hin, legte den Arm um ihre Schultern und sagte: „Wenn er eben so sehr an der Fremden hängt, Margaret... und zwingen kannst du ihn doch nicht.. dann ist er eben nichts wert..“

Margaret schüttelte den Kopf Mehr wußte die Ulmenbäuerin aber auch nicht zu sagen; sie zuckte die Schultern, blickte sich wie ratlos um und bedachte dabei, daß der Melchior des Grenzbauern seit zwei Jahren kaum einen Schritt ohne die Margaret getan hatte, daß alle meinten, bald werde wohl das Aufgebot sein, und sie sah durch das mittlere Fenster zu dem stattlichen Grenzhof hinüber Wie eine kleine Burg hoben sich die vier festen Gebäude auf der Höhe vom Himmel ab. Der kleine Glockenturm auf dem Wohnhaus und die niedere Steinmauer, die den Grenzhof noch von der Zeit her umgab, da er Lehnsgut war, verstärkten das burghafte Aussehen. Seit mehr als einhundert Jahren saßen die Seilers auf dem Grenzhof, waren Amts- und Gemeindevorsteher, ihr Wort war maßgebend, und ihr Handschlag galt mehr als jegliches Schriftliche. Der Erbe des Grenzhofes war Melchior, Michael Seilers einziger Sohn.

Die Ulmenbäuerin trat noch einmal zur Tochter und sagte halblaut: „Mußt arbeiten, Margaret, mehr noch als sonst, von früh bis spät, damit der Kummer keine Zeit hat.“

*

Prächtig leuchtete der Grenzhof in der Mittagsonne. Sie standen zwischen den zerblühenden Dahlien im Vorgarten, und Melchior Seiler streckte die Hand langsam aus: „Da vorn das Feld, das war der Anfang, so erzählt's das Kirchenbuch, und hier das alles nun bauten die Großväter seit Jahrhunderten. Die schöne, schlanke Frau an seiner Seite lächelte und legte ihm locker die Hand auf den Arm.

„Wenn du erst mit mir in der Stadt sein wirst, Melchior, du wirst einen Wagen fahren, wirst in meine bunte Welt hineinsehn und ein Leben kennenlernen, ein Leben voller Schönheit und Geschmack... du wirst dann sagen: „Wie wenig wußte ich bisher doch vom Leben“, und mit behutsamer Zärtlichkeit fuhr sie fort: „Ich kann es wohl verstehen, daß du hier an jeder Ackerkrume mit aller Liebe hängst, es gefällt mir sogar an dir, Melchior, und wir wollen gern jeden Sommer in meinen Ferien hierherkommen und dem Hofe dankbar sein, denn ich weiß es genau, durch dich und den Hof werde ich lebendiger, als je in erdgebundene Rollen hineinfinden..“

Und als er schwieg, mit zerquälten Blicken in seine Erde hinaussah, nahm sie seine Hand und führte ihn unter lebhaftem Plaudern mit sich fort.

*

Nacht war, große, sternenvolle Nacht. Melchior Seiler trat leise aus dem Hause und blieb dann so nahe neben dem erleuchteten Fenster stehen, daß ihn der am Tische sitzende Vater nicht sehen konnte. Das zerfurchte Gesicht des Amtsvorstehers hatte alle Strenge verloren, es war kummervoll gefaltet, und Melchior sah, daß in den sonst so ruhigen Augen Tränen standen. Er ballte die Hände und sah fort, sah weit über das Land hin und sah das schwache Licht in der Kammer, hinter deren Fenster Margaret wohnte, die Margaret vom Ulmenhofe Und dann schritt er aus mit großen Schritten; nach kaum zweihundert Metern blieb er stehen und sah zum Grenzhof zurück. Scharf hoben sich auf der Höhe die Gebäude ab Ringsum das Land begann zu reden und rief seinen Namen. Abgelebtes Leben kehrte in leuchtenden Bildern aus dem Gewesenen zurück. Er sah seine Väter und Vorväter, er sah seine eigene Knabenzeit, und überall stand der Grenzhof, die Heimat, in diesen Bildern. Die Stimme des rufenden Landes wurde lauter Die geballten Hände Melchiors lösten sich, und seine Arme griffen tief in die Nacht hinein Dann stieg ein unterdrückter, halblauter Schrei aus ihm empor, und er wandte sich und schritt dem Ulmenhof entgegen, dem kleinen Licht, das aus der Schlafkammer Margarets herausleuchtete. Als er unter ihrem Fenster stand, rief er leise ihren Namen. In einen Mantel gehüllt war sie dann neben ihm. Er legte die Arme um sie und sagte: „Du mußt mich festhalten, Margaret .. wenn's mich so wegzieht, wie nun, dann mußt du um so fester halten, Margaret, schon darum, weil es der Hof so will.“

In der Frühe des nächsten Tages ging die Margaret zum Grenzhofbauern, und im Nachmittag schon brach die auf dem Grenzhof wohnende Schauspielerin Edith Groll ihren Erholungsurlaub ab und fuhr zur Station. Sie hatte Tränen in den Augen. Der Grenzhofbauer sah ihr lange nach, zweimal hob er dabei die Hand und winkte, dann atmete er tief auf und schritt langsam zum Ulmenhofe hinunter, vor dessen breitem Tore Melchior und Margaret Hand in Hand auf ihn warteten

Im Wald und auf der Heiden

Der Kiebitz ohne Furcht und Tadel

Von der außerordentlichen Heldenhaftigkeit eines Kiebitz zeugen Beobachtungen, die ein Naturfreund viele Wochen hindurch in einem Moor gemacht hat. Schon immer war ihm unter der Schar der Kiebitze ein besonders verwegener, unerschrockener Bursche aufgefallen. Jedesmal, wenn sich der Naturfreund dem Gehege näherte, nahm der forsche Kiebitz sofort in possierlicher Weise eine ausgesprochene Kampfstellung ein und stieß dauernd Hilferufe aus, um die anderen Kiebitze auf die gefährliche Situation aufmerksam zu machen.

Dieser ausgesucht forsche Kiebitz scheute sich sogar nicht, wie der Naturfreund zu wiederholten Malen beobachten konnte, Raben, ja sogar Elstern, Sperber, Eichelhäher und Wanderfalken, in unerschrockenster Weise anzugreifen Als sich eines Morgens ein Rabe dem Gehege näherte, flog der Kiebitz sogleich auf den Raben zu und bearbeitete ihm wiederholt mit dem Schnabel den Schädel, und zwar derart, daß der Rabe schon gleich bei den ersten Schlägen eine Menge Federn verlor Wiewohl sich der Rabe zur Gegenwehr aufraffte, konnte er gegen die schnellen und zielsicheren Schläge des Kiebitzes nichts ausrichten. Da der Kiebitz im Nu auch seine Kameraden alarmierte, zog es der Rabe vor, sich der heiklen Situation durch die Flucht zu entziehen. Ganz ähnlich erging es den Wanderfalken, Sperbern, Eichelhähern und Elstern.

Mit der Zeit wuchs, gestützt auf die dauernden Erfolge, das Selbstbewußtsein des Kiebitzes dermaßen, daß er sich eines Tages sogar einem — Habicht stellte. Diesmal leider mußte er seine Verwegenheit mit dem Tode bezahlen, vor allem deswegen, weil ihn beim Kampf mit dem Habicht die anderen Kiebitze im Stich ließen. Da nämlich die übrigen Kiebitze sahen, gegen welch gefährlichen Räuber sie diesmal zu Felde ziehen sollten, hielten sie sich unter Riedgräsern und Binsen ängstlich verborgen und so fand ihr Kamerad, der sich so häufig geradezu tollkühn verteidigt hatte ein trauriges Ende.

Die Intelligenzprobe

Auf recht interessante Weise prüfte neulich ein oberösterreichischer Förster die Intelligenz zweier Füchse. Der eine der beiden Füchse war mitten in der Freiheit des Waldes gefangen, während man es bei dem anderen mit einem Tier zu tun hatte, das in der Gefangenschaft zur Welt kam, also zahm war. Der Förster versah jeden Fuchs mit einem starken Halsband und band jedes der beiden Tiere an einen Baum fest. Auf dem Mittelpunkt der Entfernungslinie zwischen beiden Bäumen legte der Förster ein großes Stück Fleisch nieder. Der zahme wie der wilde Fuchs versuchten sofort mit allen Mitteln, an das Fleisch heranzukommen, keines der Tiere konnte die Beute jedoch erreichen, weil sie etwa fünfzig Zentimeter zu weit von ihnen entfernt lag. Etwa eine Viertelstunde lang hatte sich der zahme Fuchs genau wie sein wilder Konkurrent vergeblich abgequält, an das Fleisch heranzukommen Dann stellte der Zahme plötzlich verärgert seine weiteren Bemühungen ein. Nicht so der Wilde. Dieser versuchte mit ständig neuen Tricks, das Fleisch zu erhaschen. Doch nichts wollte helfen. Da wieder nach einer Weile legte sich der Fuchs ganz breit auf den Boden, den starren Blick unausgesetzt auf den Fleischbrocken gerichtet. Plötzlich drehte er sich fix herum, die Kehrseite also der Beute zugewandt. In dieser Haltung arbeitete sich der Fuchs mehr und mehr mit den Hinterbeinen an den Fleischbrocken heran, was ihm schließlich denn auch vortrefflich gelang. Dann schob der Fuchs die Beute immer weiter vor, um dann, als der Brocken weit genug herangeholt war, mit aller Gier über den schwer erkämpften Siegespreis herzufallen.



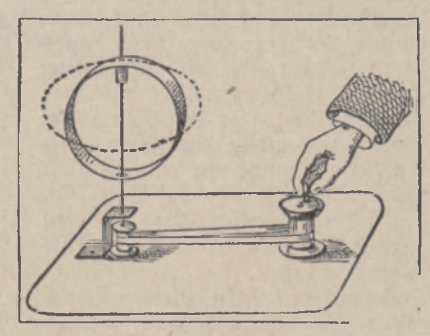
FÜR DIE JUGEND

Warum ist die Erde abgeplattet?

Um uns die Einflüsse, die bei der Abplattung der Erde wirksam waren, zu verdeutlichen, bauen wir uns mit ganz einfachen Mitteln eine Schwungmaschine. Wie unsere Abbildung zeigt, besteht die kleine Vorrichtung aus einer größeren und kleineren Garnrolle, aus einem um die beiden Rollen laufenden endlosen (also zusammengenähten) Band, aus einem an beiden Enden umgebogenen Blechstückchen, das der Stricknadel den nötigen Halt gibt und einem Papierstreifen, der ungefähr zwei Finger breit sein soll. Ein kleiner Kork, den man in die Stricknadel stößt, läßt den Papierstreifen aufliegen. In die größere Rolle schlagen wir einen Stift, so daß wir die Rolle in drehende Bewegung versetzen können.

Sobald nun die Rolle gedreht wird, beginnt sich die untere Hälfte des Papierstreifens ständig mehr nach oben zu ziehen. Innerhalb weniger Augenblicke hat der anfangs kreisförmige Papierstreifen eine stark abgeplattete Form angenommen.

Die gleiche Wirkung ist eingetreten, bevor unsere Erde feste Formen angenommen hat. Infolge ihrer Achsendrehung hat sich eine immer ausgeprägtere Abplattung vollzogen. Doch auch heute noch im Zustande der Erstarrung unserer Erde, befindet

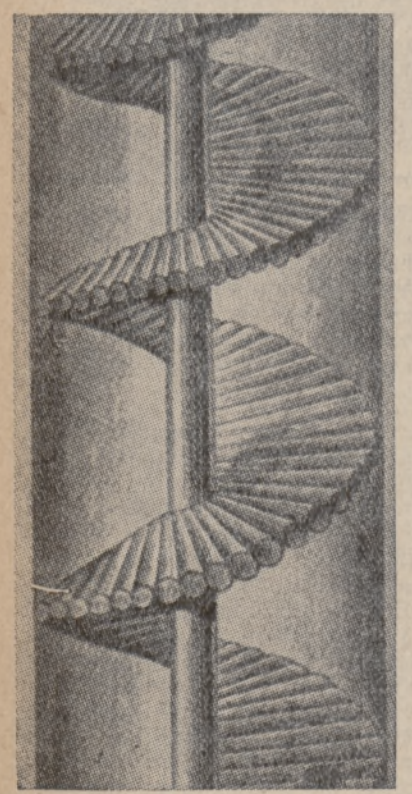


sie sich infolge der fortwährend . Achsendrehung noch immer unter dem Einfluß der Zentrifugalkraft Diese Kraft verkörpert ein Gegengewicht zur Schwerkraft. Die Schwerkraft muß umso geringer sein, je größer der Abstand vom Mittelpunkt der Erde ist. Daraus ergibt sich umgekehrt die Schlußfolgerung, daß jeder Punkt des Aequators vom Mittelpunkt der Erde weiter abliegen muß als ein Punkt in der Gegend der Pole eben weil, wie es die Pendelversuche bewiesen haben, am Aequator eine geringere Schwerkraft vorhanden ist.

Von der Rutsche zum Förderkorb

Es war ein sehr weiter Weg bis zu den modernsten vieretagigen Förderkörben, von denen die Bergknappen in die Schächte hinuntergebracht und auch wieder übertage befördert werden. Vergegenwärtigt man sich, wie schnell und sicher das Ein- und Ausfahren heute vonstatten geht, dann muß es umso mehr verwundern, auf wie primitive Mittel man in früheren Zeiten angewiesen war

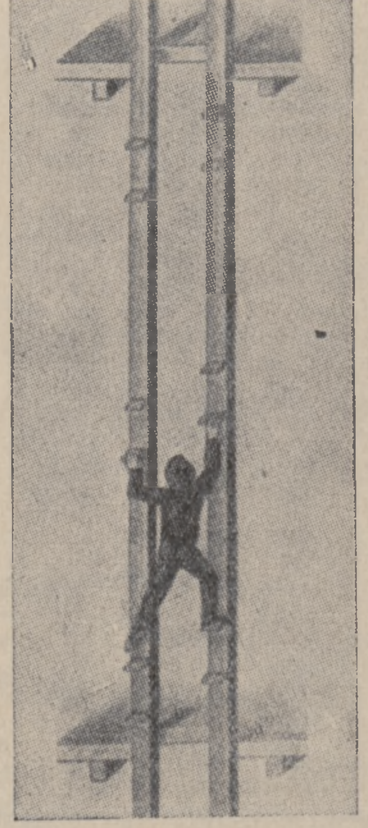
Zu den ältesten Einrichtungen dieser Art zählen die sogenannten „Fahrten". Hierunter verstand man übereinander errichtete Leitern. Gleichfalls auf ein sehr hohes Alter blicken die Wendelbahnen zurück, wendeltreppenähnliche Anlagen, die sich um eine Spindel schlängelten. Höchst primitiv muten auch die sogenannten Rutschen an. Diese bestanden aus Gleitbäumen, die zwar ein höchst einfaches hinabrutschen in den Schacht möglich machten, jedoch für das Ausfahren nicht in Betracht kamen, da man eben nicht auch — hinaufrutschen kann. Das Ausfahren mußte also auch da, wo Rutschen vorhanden waren, auf Leitern erfolgen. Stellenweise waren die Leitern durch Stiegen ersetzt.



Alte Wendelbahn

Das Hinaufsteigen auf den zahllosen Leitersprossen unterschied sich kaum viel von schwerster Arbeit, denn es darf nicht vergessen werden, daß sich diesem mühseligen, kräfteverzehrenden Ausfahren ja die ohnedies durch ein hartes Tagwerk erschöpften Knappen unterziehen mußten. Das Ausfahren war aber noch umso beschwerlicher, weil der Raumverhältnisse wegen die Leitern meistens sehr steil aufgestellt werden mußten.

Die erste langersehnte Erleichterung kam erst durch den Erfinder Dörell, der vor nunmehr genau hundert Jahren eine paternosterähnliche Ein- und Ausfuhrvorrichtung baute. Im Prinzip handelte es sich dabei um zwei lange, mit Handgriffen ausgerüstete Gestänge, die sich auf und ab bewegten. Nach einer bestimmten Zeit stand das Gestänge einige Augenblicke still, so daß der Knappe Zeit zum Uebergehen auf das Trittbrett hatte. Die primitive Auf- und Abbewegung des Gestänges wurde später durch Dampfmaschinenarbeit ersetzt. Auch heute noch, so beispielsweise im Harz, ist die Erfindung Dörells stellenweise im Betrieb.



Der Dörell

So viel Gutes der Zellerfelder Bergmeister Dörell dem Bergbau mit seinem für die damalige Zeit erheblichen Fortschritt auch gegeben haben mag, wo es große Belegschaften zu befördern gilt, kann sie das Ideale nicht sein. Selbst diese Einrichtung der „Erleichterung" kann bei tiefen Schächten reichlich unbequem werden. Die vollkommene Lösung hat dem Bergbau erst die moderne Technik beschert. Th.

Pflanzen als Feinschmecker

Auch bei den Pflanzen ist eine Art von Schmecken anzutreffen, denn die Pflanzen haben ein gutes Unterscheidungsvermögen, welche chemischen Substanzen des Erdreiches ihrer Fortentwickelung am förderlichsten sind. Sie wenden sich deshalb durch Zurückkrümmen stets denjenigen Stellen des Bodens zu, der ihnen das Beste für ihren Aufbau zu geben vermag. In der gleichen Weise werden Bodenpartien mit einem reichlicheren Feuchtigkeitsbestand von ihnen bevorzugt

Die Substanzen unseres Körpers

Wollte man das Phosphor, das unser Organismus birgt, technisch verwerten, dann ließen sich daraus 2200 Streichholzköpfchen verfertigen, während die Fettmenge zur Herstellung von sieben Stangen Seife hinreichen würde. Aus dem Eisenvorrat unseres Körpers ließe sich ein Nagel von mittlerer Größe anfertigen, während sich mit dem Wasservorrat ein Faß von vierzig Liter Inhalt füllen ließe. Auch die Kalkmenge, die wir in uns tragen, ist ansehnlich. Sie würde ausreichen, um die ganze Fläche eines Hühnerstalls mit Tünche zu versehen.

Ein steinharter Gegner

Vor dem Hafen von St. Thomas, der kleinen Insel im Westindischen Ozean, ragt eine steile, kleine Klippe aus der See empor, die von weitem einige Aehnlichkeit mit einem Segelschiff besitzt und deshalb auch unter dem Namen „Schiffsklippe" bekannt ist.

Es war z. Z. des englisch-amerikanischen Krieges, in dem die Vereinigten Staaten auch von Frankreich unterstützt wurden, daß diese kleine Insel zu einem komischen Mißverständnis Anlaß gab.

Eine französische Fregatte, die vor St. Thomas kreuzte, hielt in der Abenddämmerung diese Klippe für ein feindliches Schiff und begann nach erfolglosem Anruf durch das Sprachrohr, eine Breitseite nach der anderen gegen den vermeintlichen Feind abzufeuern. Das von der Klippenwand zurückschallende Echo des Geschützfeuers, sowie einige zurückprallende Geschosse ließen es dem erzürnten Kommandanten der Fregatte zweifellos erscheinen, daß das Feuer erwidert wurde. Unter mächtigem Kanonendonner zog sich der einseitig geführte Kampf die ganze Nacht hindurch hin, und mit dem Hochgefühl der unerschütterlichen Ueberlegenheit konnte man auf französischer Seite feststellen, daß die Treffsicherheit des Engländers recht jämmerlich war, denn keine Kugel beschädigte die französische Fregatte.

Als der Morgen anbrach, kamen die Franzosen zu der Erkenntnis, ihre schöne Munition und auch ihren wilden Kampfesmut an einem eingebildeten Feind verschwendet zu haben, was den Kommandanten für längere Zeit in überaus schlechte Laune versetzte, denn dem Klippenfels war die Beschießung gleichgültig geblieben. CWK.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik Scott hat seine Frau Ingrid zu dem Zweck geheiratet, um mit ihrer Hilfe in den Besitz eines Testaments und damit großen Vermögens zu gelangen. Es handelt sich um das Testament eines alten Fräulein Engstraat. Bei ihr war Ingrid Gesellschafterin und galt als Universalerbin. Infolge ihrer Heirat mit Scott kam es jedoch zu einem völligen Bruch mit Fräulein Engstraat. Da nach dem Tode der letzteren kein Testament vorgefunden wurde, traten Frau verwitwete Arnholm und deren Tochter Gerda das Erbe an und erhielten u. a. auch die Villa „Waldburg" in Klampenborg bei Kopenhagen. Von Frau Arnholm erhält Baron Cederström, bei dem Scott als Privatsekretär tätig ist, eine Einladung. Ihr Mann war ein intimer Freund seines verstorbenen Vaters. Scott beeinflußt den Baron dahin, die Einladung anzunehmen, und zwar dergestalt, daß sie beide mit vertauschten Rollen zur „Waldburg" fahren. Zuvor muß aber Ingrid unter ihrem Mädchennamen bei den ihr unbekannten Damen Arnholm eine Stelle als Gesellschafterin nachsuchen. Sie findet dort freundliche Aufnahme und schließt mit Gerda bald Freundschaft. Sie erzählt ihr, daß sie mit Henrik Scott verlobt ist. Nach einigen Tagen erhält Ingrid von ihrem Gatten einen Brief, worin er ihr seinen Besuch als „Baron Cederström" mitteilt und sie bittet, eine alte Frau Gina Hinrichsen im Fischerdorf in der Nähe der „Waldburg" aufzusuchen. Das tut Ingrid. Von der alten Frau erfährt Ingrid, daß Fräulein Engstraat ein Testament hinterlassen hat. Nähere Angaben macht sie indessen nicht. Scott und Baron Cederström treffen in der „Waldburg" ein, und das Possenspiel nimmt seinen Anfang. Nach drei Tat hat Ingrid, die unter der Rolle, welche sie spielen muß, fürchterlich leidet, nachts im Schloßpark eine heimliche Zusammenkunft mit ihrem Gatten.

(5. Fortsetzung.)

Und dieses bezaubernd schöne Wesen ist sein Weib!

Was an guten Eigenschaften, an Menschentum, noch nicht durch Selbstsucht, Herzenskälte und Berechnung in ihm erstickt ist, bäumt sich plötzlich auf. Er fühlt mit voller Klarheit, welches Unrecht er an diesem ihm völlig vertrauenden, jungen Geschöpf begeht. Und daß sein Beginnen Wahnsinn, ja ein Verbrechen ist.

Und doch — und doch — soll er im letzten Moment, da alles so schön im Zuge ist, seinen fein ausgeklügelten Plan aufgeben? Um einer Gefühlsschwäche willen? Soll er sich auf eine Stufe stellen mit den hirnlosen Herdentieren, die nur dem Trieb folgen?

„Nein! Nein! Und nochmals nein!" knirscht er in sich hinein und zieht sich mehr in den Hintergrund der Rosenlaube zurück, wo Dunkel ihn umfängt.

Doch Ingrid hat ihn trotzdem gewahrt.

Mit einem unterdrückten Jubelruf eilt sie auf ihn zu, schlingt die Arme um seinen Hals und preßt die Lippen auf seinen Mund.

„Endlich, Henrik, endlich!"

Auch er steht völlig im Bann des Augenblicks. Er müßte ja kein Mensch aus Fleisch und Blut sein, wenn die leidenschaftliche Zärtlichkeit des schönen Weibes ihn kalt ließe.

So gibt er sich kurze Zeit dem Liebeszauber hin. Voll Innigkeit erwidert er ihre Küsse, streichelt er die heißen Wangen, das schimmernde Blondhaar, die nackten Arme, die ihn weltvergessen umfangen halten.

„Sprich kein Wort, Liebster! Es würde mein Glück stören," flüstert sie bebend. „Ich sehe dich, ich fühle dich — Glückseligkeit genug!"

Arm in Arm, sich eng umschlungen haltend, gehen sie langsam auf und ab.

Er fühlt, wie der Arm in dem seinen zittert vor Kälte.

„Du frierst, Ingrid?"

„Nein. Mein Kopf glüht."

„Du wirst dich erkälten. Warum hast du keinen Umhang mit?"

Sie lacht — ein frohes, glückliches Lachen.

„Wie kann ich an meine Gesundheit denken, wenn ich dich sehen soll! Zum ersten Male allein nach diesen Tagen des Wartens! Ohne Augen und Ohren ringsum!"

Lange Pause.

Dann fragt er leise:

„Du hast mich noch ebenso lieb wie vordem?"

„Liebhaben ist kein Ausdruck für mein Gefühl für dich," erwidert sie leidenschaftlich. „Ich liebe dich mehr, als alle Worte sagen können. So sehr, daß ich für dich sterben möchte!"

Er beugt seinen dunklen Kopf über sie und blickt ihr tief in die voll schwärmerischer Ekstase zu ihm emporgehobenen blauen Augen.

„Sterben, Ingrid? Sterben?"

Sie erschauert unter seinem Blick.

„Nein, nicht sterben! Leben!" flüstert sie und schließt beseligt die Augen, wie in Vorahnung eines unendlich großen, ihr noch unbekannten Glücks. „Wann, Liebster, wann?"

„Du weißt es. Sobald du das Testament gefunden hast."

„Und inzwischen wirst du der kleinen Gerda den Hof machen —"

„Nicht mehr, wie es meine Rolle als ihr scheinbarer Freier bedingt!"

„Und ich muß liebenswürdig sein zu Gunnar Cederström —"

„Da die Damen in ihm deinen Liebhaber vermuten — allerdings!"

„Oh, wie schwer ist das für mich! Weiß Cederström, daß ich deine Frau bin?"

„Nein. Kein Mensch weiß bis jetzt davon."

„Warum nicht?"

„Davon ein andermal. Hast du die alte Gina aufgesucht, wie ich es wünschte?"

„Ja. Sie redete solch seltsames Zeug —"

„Auch von dem Testament?"

„Auch das. Sie behauptet, es wäre eins vorhanden, und die Arnholms hätten kein Recht, in der ‚Waldburg' zu wohnen."

In Henriks Augen blitzt es triumphierend auf.

„Siehst du wohl? Was ich schon immer sagte! Und weshalb ich dich hierher schickte!"

Sie schweigt eine Weile. Dann nimmt sie einen Anlauf und stößt hastig heraus:

„Ich kann deinen Wunsch nicht erfüllen, Henrik. Madame Arnholm und die kleine Gerda sind gut zu mir, unbeschreiblich gut. Ich bringe es nicht fertig, hinter ihrem Rücken herumzuspionieren. Es geht mir

wider die Natur. Wenn du so fest vom Vorhandensein des Testaments überzeugt bist, so suche doch selbst danach! Du bist hier Gast wie ich, hast ebensoviel Gelegenheit wie ich.“

Unmutig ziehen sich seine Brauen zusammen. Sollte ihm noch im letzten Augenblick sein Plan mißlingen?

„Ingrid!“

Er faßt sie bei beiden Handgelenken und versenkt seinen Blick in den ihren — lange — — lange — — —

Zuerst zucken die schlanken Mädchenhände noch ein wenig, wie gefangene Vögelchen. Dann fügten sie sich willig dem bezwingenden Druck.

„Du wirst tun, was ich dir sage!“ flüstert er in Ingrids Ohr. „Warum? Weil ich es eben will! Und weil du mich liebst! Küsse mich!“

Sie zögert. Tiefes Rot steigt in ihre soeben noch erregungsbleichen Wangen.

„Küsse mich!!“ wiederholt er mit erhobener Stimme und beugt sich über sie.

Sie schließt die Augen und legt ihre Lippen auf seinen Mund.

„So! Jetzt bist du ruhiger, nicht wahr?“

Sie nickt.

„Nun also! Wozu willst du dich gegen dein Schicksal auflehnen? Es hätte keinen Zweck. Du gehörst mir und wirst tun, was ich will. Nicht wahr?“

Sie schweigt.

„Du wirst nach dem Testament suchen!“

Sie öffnet den Mund, schweigt aber immer noch.

„Du wirst nach dem Testament suchen!! Du wirst es finden!“

„Ich — ich traue mich nicht. Wenn der Hund anschlüge —“

„Dann müssen wir den Hund unschädlich machen!“

„Nein! Ach nein! Er ist ein gutes Tier, und Gerda hängt an ihm. Laß ihn am Leben!“

„Wenn du tust, was ich wünsche!“

„Ja, ja —“

„Sieh mich an!“

„Ich — ich will dich nicht ansehen.“

„Sieh mich an!! Und sage, daß du alles tun willst, was ich befehle!“

Langsam hebt sie die Lider, die zuerst noch leise flirren. Dann blickt sie in seine fest auf sie gerichteten Augen . . .

Wie mit magnetischer Gewalt hält es sie fest. Ihre Pupillen verkleinern sich. Ihr Gesichtsausdruck wird starr.

„Willst du?“ fragt Henrik aufs neue.

„Ja. Ich will! Nur laß mir noch Zeit!“

X.

Die verhängnisvolle Truhe.

Am folgenden Morgen —

Mit einem Buch in der Hand liegt Madame Arnholm auf der Chaiselongue in ihrem Boudoir. Doch liest sie nicht. Mit geschlossenen Augen überdenkt sie die Ereignisse der letzten Tage . . .

Die vier jungen Leute haben sich sofort nach dem Frühstück nach dem Strand begeben, um zu rudern. Madame Arnholm ist ungestört.

Von fernher dringt leises Wellengemurmel bis zu ihr herein. Ein warmer Sonnenstrahl fällt durchs offene Fenster direkt auf ihr Gesicht. Sie öffnet die Lider und schließt sie sofort wieder. Die Sonne blendet sie.

Aergerlich klappt sie das Buch zu. Steht auf, schließt das Fenster und zieht die Vorhänge zusammen.

Dann legt sie sich wieder auf die Chaiselongue.

Madame Arnholm fühlt sich unbehaglich und nervös. Zum ersten Male in ihrem Leben. Und weiß nicht, warum.

Vor ein paar Monaten noch kannte sie keine Nerven. Da gab es für sie in Aarhuus soviel zu tun, den kleinen Haushalt zu besorgen, Gerdas Kleider zu nähen, Wäsche zu flicken — wahrlich, damals hatte sie gar keine Zeit, an jene kleinen Ungeheuer, so man „Nerven“ nennt, zu denken.

Aber jetzt? Jetzt ist sie reich. Reichtum zieht Trägheit nach sich. Und Trägheit — Nerven.

Madame Arnholm schüttelt mißgestimmt den Kopf. Sollte auch sie bereits von diesem modernen Leiden der Reichen angekränkelt sein?

Sie schilt sich selbst.

Es ist geradezu lächerlich! Wer hat wohl mehr Grund, zufrieden zu sein, als ich? Ich besitze eine liebevolle Tochter, ein prachtvolles Heim, ein ansehnliches Vermögen. Warum fange ich Grillen? Was ist auf einmal über mich gekommen? Tragen die beiden Herren die Schuld, die seit ein paar Tagen meine Gäste sind? Nein, es ist wohl schon länger her — ich glaube, seit dies blonde Mädchen, die Ingrid Ekdal, zu uns kam. Ah bah! Mir scheint, ich werde alt und schwerfällig! Das darf nicht sein. Weg mit dem unsichtbaren Feind, der sich zwischen mich und meine Ruhe drängt!

Sie steht wieder auf und öffnet aufs neue das Fenster. Eine frische Brise weht zu ihr herein. Fröhlicher Gesang der „Wandervögel“ verhallt in der Ferne.

Und wieder arbeiten ihre Gedanken. Sie drehen sich zumeist alle um einen Punkt: um ihre Tochter . . .

Damals, als sie beide noch arm waren, hatte sie oft an die Abmachung der beiderseitigen Väter gedacht. Aber ihr Stolz verbot ihr, den ersten Schritt zu einer Annäherung zwischen den jungen Leuten zu tun. Sie wußte ja auch gar nicht, ob der junge Baron von Cederström Kenntnis davon hatte. In seinen verschiedenen Zuschriften, in denen er der Witwe des Freundes seines verstorbenen Vaters pekuniäre Hilfe anbot, erwähnte er nie etwas davon, so daß sie alle diese Briefe nicht beantwortete. Almosen annehmen? Nein.

Da ging plötzlich und unerwartet durch das Ableben des alten Fräuleins Engstraat die Sonne des Reichtums über ihrem Haupte auf. Und mit diesem Reichtum erwachte auch wieder der Wunsch, besagten jungen Baron von Cederström, der schon als kleines Kind für Gerda bestimmt war, kennenzulernen. Ihr Gatte hatte ihr so viel von dem alten Baron, der ein vollendeter Ehrenmann war, erzählt. Wenn der Sohn ihm glich und die beiden Kinder einander gefielen, konnte sie das Schicksal der Tochter ihm ruhig anvertrauen.

„Ein Besuch schadet ja nicht,“ sagte sie sich. „Ich will mir den jungen Mann einmal ansehen und den Kindern Gelegenheit geben. Wenn nichts daraus wird, auch gut!“

Und sie lud Gunnar Cederström nach der Waldburg ein. Und fand es ganz begreiflich, daß er seinen Freund mitbringen wollte.

Da erschien ein paar Tage vorher Ingrid Ekdal, die ehemalige Pflegetochter der Verstorbenen, auf der Bildfläche.

Man empfing sie freundlich. Ganz begreiflich. Denn das Mädchen besaß große äußer Vorzüge und schien auch lieb und gut.

Doch schon nach wenigen Tagen merkte Madame Arnholm, daß ihre Tochter, trotz ihres Liebreizes, neben der ungewöhnlich schönen Ingrid Ekdal verblaßte. Wo die beiden Mädchen sich auch blicken ließen, am Strand, auf der Promenade, ja, selbst unten im Fischerdorf, erregte die hochgewachsene Blondine die Aufmerksamkeit, flogen ihr die Herzen zu, während die zierliche kleine Brünette übersehen wurde, gleichwie das Veilchen neben der königlichen Rose.

Madame Arnholm ist eine gutherzige Frau und wünscht Ingrid alles Gute. Aber sie ist sich darüber klar, daß sie eine schlimme Konkurrentin für Gerda sein würde, falls ihr Aufenthalt in der Waldburg sich in die Länge zöge.

Allerdings, sie ist ja so gut wie verlobt — so sagt das Mädchen wenigstens. Merken tut man freilich nichts davon. Denn soviel Madame Arnholm sich auch Mühe gibt, sie hat noch nicht einen einzigen verliebten Blick oder ein zärtliches Wort zwischen ihr und ihrem Verlobten bemerkt. Ja, es erschien ihren spähenden Mutteraugen fast so, als fände Ingrid an Gunnar Cederström Gefallen; denn sie hatte einmal einen Blick aus den großen blauen Mädchenaugen aufgefangen, der ihr — Madame Arnholm — zu denken gab. Nach dem Abendessen war es, gestern, als Gerda neben Cederström stand und die Kleine ihm ein Album mit Photographien erklärte. Da hatte Ingrid, von ihrem Platz neben dem Verlobten aus, zu jenen beiden hinübergeblickt und den jungen Cederström angesehen mit Augen — Madame Arnholm entfärbt sich noch jetzt in der Erinnerung an diese glühenden, leidenschaftlichen Augen. Wenn Ingrid sich in Cederström verliebte? Wenn sie ihn Gerda abspenstig machte?

Freilich: heute nacht war Madame Arnholm wieder anderer Ansicht geworden, und sie bat Ingrid in Gedanken den bösen Verdacht ab. Denn als sie nachts nicht schlafen konnte und plötzlich ein Geräusch in der unter ihrem Schlafgemach liegenden Bibliothek vernahm, wie das leise Oeffnen eines Fensters und gleich darauf eilige Schritte — als sie erschrocken, ohne das elektrische Licht anzudrehen, ans Fenster eilte, weil sie fürchtete, es sei ein Dieb, da sah sie eine weibliche Gestalt durch den Park huschen — es war Ingrid, kein Zweifel möglich, die hohe, schlanke Figur, das im Mondlicht leuchtende Blondhaar — und in der Richtung nach der Rosenlaube hin verschwinden. Sah sie gleich darauf einen Mann auftauchen — sie konnte ihn nicht erkennen, aber natürlich war es Ingrids Verlobter, wenn er ihr auch jetzt im Dunkel der Nacht kleiner erschien als am Tage.

Zwar findet Madame Arnholm dieses Rendezvous zu mitternächtiger Stunde in einer Rosenlaube nicht ganz den gesellschaftlichen Formen entsprechend, und sie denkt dabei klopfenden Herzens an ihr unschuldiges Töchterlein, dem so etwas nie passieren dürfte. Und trotzdem beruhigt es sie etwas. Ingrid scheint also doch diesen Henrik Scott zu lieben und wird ihn hoffentlich bald heiraten, so daß alle Befürchtungen, sie könne die Hand nach dem reichen, vornehmen Baron Cederström ausstrecken, hinfällig wären.

Und damit sind Madame Arnholms Gedanken bei Gunnar Cederström angelangt — oder vielmehr bei dem Mann, den sie für Cederström hält — —

Kluger Mann. Bedeutender Mann. Vornehmer Mann. Wenn er nur etwas weniger spöttisch wäre, weniger rätselhaft, weniger — na etwa so, wie sein Freund! Bei dem weiß man gleich, woran man ist. Freilich ist dieser Henrik Scott recht unbedeutend im Vergleich zu dem anderen. Aber so offen, so bieder, so vertrauenerweckend! Ihm würde sie Gerdas Schicksal sofort ohne Bedenken anvertrauen.

Und sie ertappt sich bei dem Wunsche: wenn doch Baron Cederström Henrik Scott wäre und Henrik Scott Gunnar von Cederström! Das würde ihr für ihre Tochter besser behagen.

So grübelt und grübelt Madame Arnholm in mütterlicher Sorge. Wobei ihr einfällt, daß sie in der Bibliothek neulich ein Buch über die Ehe zwischen anderen Büchern hat stecken sehen. Damals interessierte das Buch sie noch nicht. Heute aber, wo die Sache gewissermaßen wichtig für sie ist, möchte sie wissen, was der Autor über die Ehe und den Verkehr der Geschlechter miteinander schreibt.

Die jungen Leute kommen erst in zwei Stunden wieder. Zum Mittagessen. Sie ist so schön allein. Kann schmökern nach Herzenslust.

Und sie packt ihren langweiligen französischen Roman, der sie nicht die Spur interessiert, zusammen und spaziert mit ihm hinunter nach der Bibliothek, um ihn gegen das Buch über die Ehe einzutauschen.

Als sie die sehr geräumige, etwas dunkle Bibliothek betritt, fällt gerade ein Sonnenstrahl durch die farbigen Butzenscheiben eines der breiten Bogenfenster auf einen Gobelin an der einen Längswand.

Madame Arnholm gibt sonst nicht gleich plötzlichen Einfällen nach.

Dieser Gobelin jedoch hatte sie gleich von Anfang an interessiert; sie hatte nur noch keine Zeit gefunden, ihn sich genauer anzugucken.

Heute aber bleibt sie davor stehen und beäugelt die kunstvolle Stickerei, die herrlichen Farben —

Und ist begeistert.

Fast zärtlich gleiten ihre Finger darüber hin.

Und fühlen plötzlich einen Widerstand. Etwas Hartes, Spitzes, wie einen Nagel oder einen Knopf, der dahinter verborgen ist.

Unwillkürlich drückt sie darauf.

Und erschrickt leicht.

Denn der Knopf hinter dem Gobelin gibt nach. Ein leises Geräusch wie das Aufschnappen eines Riegels.

Was war das?

Madame Arnholm ist lebhaft interessiert. Sie versucht, die Hand hinter den Gobelin zu schieben und die Sache zu untersuchen.

Und fühlt — ins Leere.

Einen Augenblick steht sie wie erstarrt. Dann regt sich die in jeder Frau verborgene Neugierde.

Sie hebt den Gobelin etwas in die Höhe und tastet mit den Fingern an der Wand entlang. Und findet auch gleich den elektrischen Schalter. Ein Druck — helles Licht zuckt auf.

Einen Moment schließt Madame Arnholm geblendet die Augen, um sie sofort wieder zu öffnen und um sich zu schauen.

Vor ihr ein niedriges, leeres, quadratisches Kämmerchen, das durch eine kleine, jetzt offen stehende Klapptür mit der Bibliothek verbunden ist.

Schon will sie wieder zurücktreten. Da gewahrt sie in der einen Ecke der Kammer eine Truhe. Eine große, eichengeschnitzte, altertümliche Truhe.

Madame Arnholm hatte von jeher für Altertümlichkeiten eine Schwäche. Zumal für Truhen; sie haben so etwas Romantisches, Geheimnisvolles an sich. Sie nähert sich also der Truhe und beginnt, sie zu prüfen.

Wie alt sie wohl sein mag? Sicher uralt, nach den Schnitzereien zu urteilen.

Und was wohl drin ist? Ein Schloß ist nicht vorhanden.

Madame Arnholm versucht den Deckel zu heben. Unmöglich. Sie versucht, die Truhe zu rücken. Sie rührt sich nicht vom Fleck.

Madame Arnholms Interesse steigert sich. Ob sie einen Diener rufen soll, damit er ihr helfe? Oder gar das Ding mit Werkzeugen öffne?

Doch wozu? Sie will einmal erst sehen, ob sie allein damit fertig wird. Madame Arnholm läßt nicht gern Dienstboten die Nase in alles stecken.

Behutsam tasten ihre Finger an der Truhe herum. Dabei ist ihr, als ob eine innere Stimme ihr zuraune: „Laß ab! Das ist nichts für dich! Gehe deiner Wege!"

Doch ihre Neugierde ist stärker als die Stimme ihres Inneren. Etwas ängstlich, aber fest entschlossen, hinter das Geheimnis der Truhe zu kommen, drückt sie überall daran herum. Und untersucht und probiert.

Und richtig — plötzlich springt der Deckel mit einem leisen Knacks auf.

Eine Anzahl kleiner Fächer enthüllt sich ihren Augen, alle angefüllt mit verwelkten Blumensträußen, altmodisch gefaßten Schmuckgegenständen, Haarlocken, vergilbten Papieren und Brieschen — die Reliquien mehrerer Generationen.

Bah! Alter, vermoderter Kram! Sie ist enttäuscht. Will den Deckel schon wieder zuklappen.

Da gewahrt sie ein zusammengefaltetes weißes Blatt, das aufreizend mitten aus dem halb vermoderten Antiquitätenplunder hervorleuchtet.

Unwillkürlich greift sie danach, entfaltet den Bogen und überfliegt ihn.

Und schreit entsetzt auf.

„Barmherziger Gott! Das Testament des verstorbenen Fräuleins Engstraat!"

Als verbrenne ihr das Papier die Finger, schleudert sie es wieder in die Truhe zurück. Schlägt hastig den Deckel zu. Und stürzt, wie von Furien gejagt, davon — hinauf in ihr Zimmer.

XI.
Madame Arnholms Kampf mit sich

Beinahe vierzehn Tage sind vergangen. Gunnar Cederström und sein Freund sprechen bereits von ihrer Abreise, ohne daß die Angelegenheit zwischen Gerda und dem ihr zugedachten Freier auch nur um einen Deut vorwärts gekommen wäre.

Wie ein geheimer Druck liegt es auf allen Bewohnern der Waldburg. Man unterhält sich, man musiziert, man geht spazieren, man fährt im Auto herum und lacht und ist scheinbar guter Dinge. Jedoch alles nur nach außen hin. Im tiefsten Innern fühlt jeder eine Enttäuschung, eine Leere.

Heute ein richtiger Sommertag — heiß, sonnenüberglutet. Und doch erfrischend durch die kühle Brise, die von der See heraufweht.

Es ist nach dem Mittagessen. Gerda und Ingrid haben sich mit den Herren auf dem großen Rasenplatz hinter dem Hause gelagert. Würziges Aroma von frisch gemähtem Gras erfüllt die Luft. Fröhlich zwitschern die Vögel in den Zweigen der Bäume. Duften und Blühen ringsum. Das Walten der Natur auf ihrem Höhepunkt.

Nicht weit entfernt von dem Rasenplatz, auf einer halb verborgenen einsamen Bank, sitzt Madame Arnholm und beobachtet mit ängstlichen Blicken das schwatzende junge Volk — —

Während der ganzen Zeit hat sie sich geradezu wunderbar beherrscht. Sie war stets eine zuvorkommende Wirtin, eine zärtliche Mutter, eine gütige Freundin. Nichts versäumte sie, was zum Vergnügen, zur Unterhaltung der Jugend beitragen konnte.

Niemand aus ihrer Umgebung ahnt, daß diese immer gleichmäßig liebenswürdige Frau in den letzten Tagen Seelenkämpfe durchzumachen hatte, gegen die alle Sorgen und Aengste ihres bisherigen Lebens in ein Nichts zusammenschrumpften.

Bis zu jenem unseligen Augenblick, da Madame Arnholm durch Zufall das hinter dem Gobelin verborgene Geheimkabinett entdeckte und Neugierde sie trieb, den Inhalt der Truhe zu untersuchen — bis zu diesem Augenblick war ihr Gewissen rein, ihre Seele unbefleckt.

Sie war eine Frau von strengen Grundsätzen: offen, ehrlich, gerecht. Mit peinlicher Genauigkeit erfüllte sie alle Forderungen der Religion. Ihre Mildtätigkeit ist im Fischerdorf bekannt. Ja, selbst damals, als sie fast nichts besaß, teilte sie dies wenige noch mit Aermeren, Bedürftigeren.

Und jetzt? . . .

Nach langen, schlaflosen Nächten, in denen sie mit ihrem mahnenden Gewissen rang, nach qualvollem Grübeln und Erwägen hat sie beschlossen, das Geheimnis jener Truhe ruhen zu lassen, die Existenz des Testaments, wonach nicht sie, sondern eine andere die Universalerbin des verstorbenen Fräuleins Euphemia Engstraat ist, zu vergessen.

Zum Vernichten des verhängnisvollen Dokuments konnte sie sich nicht aufraffen. So schlecht ist sie nicht. O nein! Sie will es nur ruhig an seinem verborgenen Platz liegen lassen — wenigstens noch für einige Zeit. Natürlich nur für kurze Zeit!

Durch diese letzte Ausflucht beruhigt sie ihr rebellisches Gewissen. Es liegt ja jeden Augenblick in ihrer Macht, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, sobald sie es für gut hält. Aber noch nicht gleich. Nein, noch nicht gleich! . . .

Die ersten Tage, nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatte, glaubte sie, nicht leben zu können unter der Schwere der Gewissenslast.

Aber merkwürdig — gar rasch gewöhnte sie sich daran. Von Tag zu Tag wurde die Bürde leichter. Jetzt, nach kaum vierzehn Tagen, drückt sie schon fast gar nicht mehr.

Ja, die Selbstbeherrschung, welche die früher etwas engherzige, spießbürgerliche Frau sich auferlegen muß, um sich nicht zu verraten, diese allgemeine Geistesanspannung scheint sie zu verjüngen. Sie wird lebhafter, gesprächiger, witziger. Oefters fragt sich Henrik Scott, der einzige, dessen scharfe Augen die Veränderung an ihr bemerken, was mit der Frau wohl vorgegangen sein mag. Bei seinem Kommen fand er sie langweilig, pedantisch; jetzt übt ihr Wesen einen prickelnden Reiz auf ihn aus. Unbewußt wittert seine versteckte Natur eine gleichgestimmte Saite.

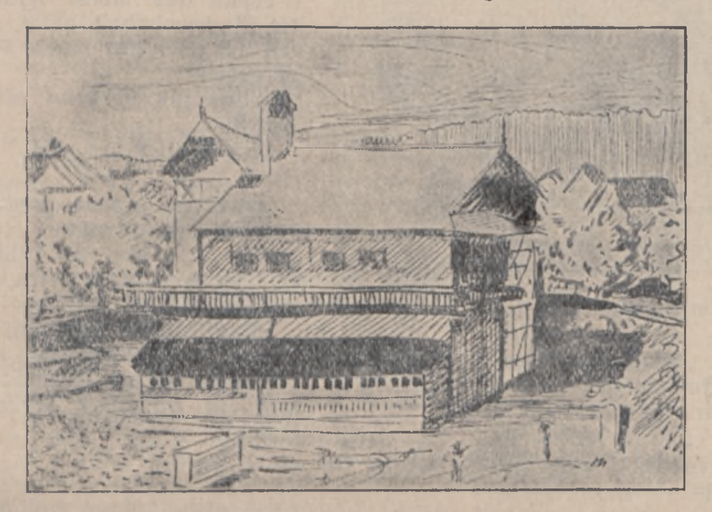
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Lehrbienenstand

Die Bienenzucht ist noch so volkstümlich, daß viele Anfänger glauben, auch ohne besondere Schulung die Fähigkeiten aufbringen zu können, die zur Durchführung der Imkerei gehören. Einzelnen gelingt es. Die meisten zahlen aber viel Lehrgeld, bis sie die nötigen Erfahrungen gesammelt haben. Daher ist jedem angehenden Imker zu empfehlen, sich durch Lesen von Fachzeitschriften und eines guten Lehrbuches sowie durch den Besuch von Imkerversammlungen und Vorträgen zu unterrichten und sich die Erfahrungen anderer zunutze zu machen. Viele Imker schätzen zum Beispiel die Jenaer Bienenkurse, die von dem bekannten Bienenzüchter, Fachschriftsteller und Lehrer für Bienenzucht an der Universität Jena Pfarrer August Ludwig, abgehalten werden. Sie finden in dem Jenaer Lehrbienenstand statt, den unser Bild zeigt. Wie man sieht, ist der Bienenstand an ein festes Gebäude angebaut. Die Anlehnung der Bienenstände an die Süd- oder Südostwand von Gebäuden ist praktisch, weil das Haus Schutz bietet und die Rückwand gespart werden kann. Man darf in dieser Weise jedoch nur ruhige Gebäude benutzen. Scheunen, in denen viel gedroschen wird, Holz- oder Kohlenschuppen, die während des Winters vielen Erschütterungen ausgesetzt sind, wirken schädlich, weil die Bienen durch die Erschütterungen in ihrer Winterruhe gestört werden und sich jedesmal über das Futter herstürzen. Es werden dann die Vorräte vorzeitig alle, und die Bienen, die im Winter in Kugelgestalt dichtgedrängt nebeneinander sitzen, lockern ihren Knäuel, fallen teilweise zu Boden und erstarren. An dem Jenaer Lehrbienenstand erkennt man weiter, daß über den Bienenwohnungen eine Fensterreihe angebracht ist. Dadurch wird der Bienenstand hell und luftig, was die Arbeit in ihm sehr erleichtert. Macht man die Fenster um einen an der Mitte der Seitenrahmen als Drehpunkt eingelassenen Zapfen so beweglich, daß sie unten nach außen und oben nach innen sich öffnen, dann finden die bei der Arbeit an den Stöcken ausschwärmenden Bienen ihren Weg bequem ins Freie.



Abdichten der Hühnerställe

Der Winter wird dem Geflügel weniger durch die Kälte gefährlich als durch Nässe und Zugluft. Unter der Kälte leiden nur die verweichlichten Tiere, die auf den berüchtigten Hühnerbühnen in der feuchtwarmen, verbrauchten Luft der Großviehställe untergebracht sind. Diese Hühnerbühnen, die im Sommer wahre Brutstätten des Ungeziefers sind, werden mehr und mehr abgeschafft. Sofern nicht helle, luftige Ställe mit ihren großen Fensterfronten nach Süden gebaut sind, können vielfach mit geringen Kosten praktische Hühnerställe in alte Schuppen oder in unbenutzten Scheunenraum eingebaut werden. Zu bedenken ist dabei immer, daß solch ein Hühnerstall den Tieren genügend frische Luft bieten, auch im Winter trocken und hell sein und insbesondere den Hühnern während der Nacht einen zugfreien Aufenthalt gewähren muß. Wurden für die Verschalung nur dünne Bretter, vielleicht ganz frisches, grünes Holz, genommen, dann darf man sich nicht wundern, daß große Ritzen entstehen, die schädlichen Luftdurchtritt zum Hühnerstall ermöglichen. Gerade während der Nacht ist der Luftzug für die Hühner außerordentlich schädlich; die Tiere sitzen nämlich vollkommen still, und wenn dann ein Witterungsumschlag eintritt und der Wind frühmorgens anfängt, kalt zu blasen, dann haben die Tiere schon eine Erkältung weg. Die Folge davon ist ein Legerückgang der erkrankten Tiere, zuweilen sogar Tierverluste. Die Ausgaben für Chemikalien, die die Erkältungen bessern sollen, sind im ganzen genommen viel höher als die etwaigen Ausgaben für eine sachgemäße Isolierung des Stalles. Vorbeugen ist also besser als heilen!

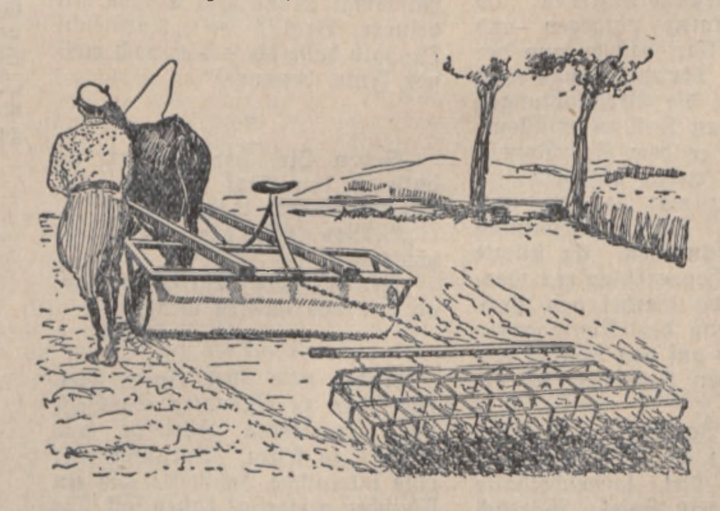
Einlagerung des Winterobstes

In Fachkreisen wird die Beobachtung gemacht, daß in diesem Jahre die eingelagerten Früchte stark faulen. Das ist eine Beobachtung, die schon oft in trockenen Jahren gemacht worden ist. Man wird daher das eingelagerte Obst gut überwachen und alle faulen Früchte regelmäßig auslesen müssen. Zur Einlagerung sind nur kühle, trockene Räume geeignet. Keller sind oft zu warm und zu feucht. Wo ihre Benutzung nicht umgangen werden kann, müssen die Kellerfenster bis zum Eintritt stärkeren Frostes geöffnet bleiben. Feuchte Wärme ist für das Obst gefährlicher als trockene Kälte. Die Räume zum Obsteinlagern soll man auch möglichst keimfrei machen. Das geschieht durch gründliche Reinigung, durch Kalken der Wände unter Verwendung von Capocit oder durch Ausschwefeln.

Ebenso wie Wintergemüse, Rüben und Kartoffeln kann auch Winterobst in Erdmieten eingelagert werden. Die Mieten werden nur 1 Meter breit und etwa 50 bis 60 Zentimeter tief ausgehoben. Als Unterlage wird, wie Nordmann-Kreuznach in der „Gartenbauwirtschaft" mitteilt, eine 10 Zentimeter dicke Torfmullschicht gegeben. An den Seiten werden Bretter oder Lattenroste angebracht. Das dachförmig aufgeschichtete Obst wird mit Torfmull abgedeckt. Auch Tannenreisig soll sich zum Ueberkleiden der Wände und Abdecken der Mieten bewährt haben. Die Einlagerung von Obst in Mieten darf erst Mitte November vorgenommen werden, nachdem das Obst geschwitzt, d. h. überschüssiges Vegetationswasser abgegeben hat. Auf feuchtem Boden sollen nicht dachförmige sondern pyramidenförmige Mieten angelegt werden. Wichtig ist, daß am First eine Entlüftungsvorrichtung vorgesehen wird. Es ist klar, daß nur haltbares Dauerobst für das Einmieten in Betracht kommt; in Gegenden jenseits des Weinklimas mit rauhen Wintern ist Vorsicht mit diesem Verfahren geboten.

Geräte-Koppelung

Im Herbst hat der Landwirt seine schlimmsten Tage, weil Ernte- und Bestellungsarbeiten zusammentreffen. Um alles rechtzeitig und ordentlich zu Wege bringen zu können und um die Zugtiere gleichmäßig auszunutzen, muß er eine möglichst günstige zeitliche Verteilung der Arbeiten erstreben. Das kann durch eine zweckmäßige Fruchtfolge, durch den Anbau frühreifender Sorten, durch die kluge Ausnutzung der Witterung ebenso geschehen, wie durch die Ausführung mehrerer Arbeiten in einem Arbeitsgang. Dieses wird ermöglicht, indem verschiedene Geräte miteinander verbunden oder gekoppelt werden. Man kann eine Schleppe an den Pflug oder Grubber anhängen; man kann Walze und Egge oder Grubber, Walze und Egge, auch Grubber und Egge oder Walze, Egge und Schleppe hintereinanderhängen. Es kann auch gut mit dem Düngerstreuer eine Egge eingeschaltet werden, um den letzten Eggenstrich vor der Saat zu ersparen. Besonders auf schweren Böden bringt diese Verbindung von Geräten durch die gleichzeitige Krümelung der Schollen auch eine Verbesserung der Arbeit und eine Schonung des Vorrats an Bodenfeuchtigkeit mit sich.





Lies und Lach'!



Der Regierungsrat Wilke, der Vorgesetzte Bismarcks zur Zeit seiner Tätigkeit in der Potsdamer Regierung, stellte diesem folgendes Zeugnis aus: „Von Bismarck scheint zu den höchsten Aemtern qualifiziert, wenn er seine sichtliche Abneigung gegen alle Bürotätigkeit bekämpfen würde."

*

Joseph Kainz war einmal, für die Dauer eines Abends, Theaterdirektor in Kopenhagen. Dazu trug folgender Umstand bei:

Kainz gastierte mit einer Reihe deutscher Schauspieler unter Direktor van Hell am Dagmar-Theater. Leider zeigten die Kopenhagener aber keine besondere Teilnahme für die deutsche Truppe. Man mußte Schulden machen, allabendlich erschien der Gerichtsvollzieher an der Kasse, um die mageren Einnahmen zu beschlagnahmen.

Eines Tages meldete sich König Christian als Besucher an, um Kainz im „Don Carlos" zu sehen. Diese Nachricht wurde bekannt, und die Kopenhagener stürmten beinahe die Kasse im Vorverkauf.

Direktor van Hell sah im Geiste bereits wieder den Gerichtsvollzieher, um mit den schönen Einnahmen zu verschwinden. Er sann auf ein Mittel, das zu verhindern. Endlich hatte er einen Ausweg gefunden:

Er bestellte Kainz in sein Büro und ernannte ihn zum Direktor. Richtig erschien auch bald der Mann des Gesetzes und wollte mit dem Kassenbestand abziehen. Da trat ihm Kainz entgegen und machte ihm klar, daß er nun der Direktor der Truppe sei und nicht daran denke, die Verpflichtungen des Herrn van Hall zu erfüllen.

Was half es dem Gerichtsvollzieher — er mußte abziehen.

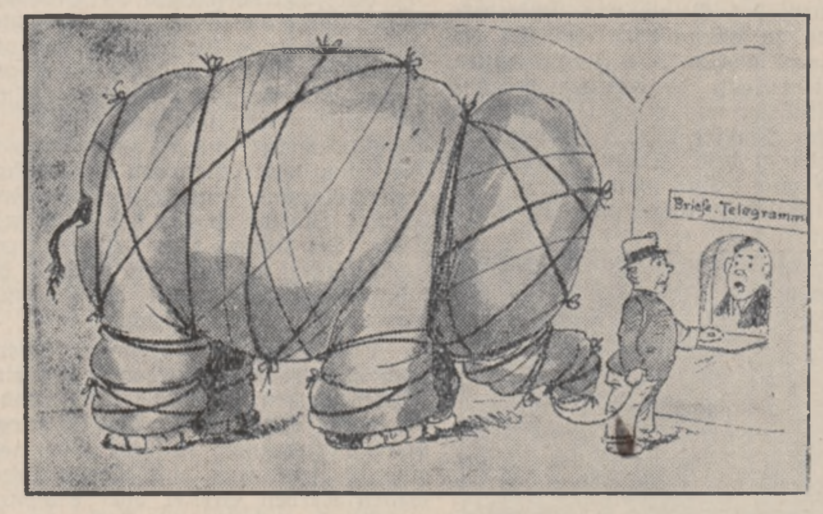
Für Kainz war es aber nun höchste Zeit, sich anzuschminken und zu kostümieren. Er stürzte aus dem Kassenverschlag zur Garderobe, hatte hierbei das Pech, auf dem Gang den König anzurempeln und auf den Fuß zu treten, ohne den Herrscher zu erkennen.

Nach der Vorstellung ließ der König Kainz zu sich bitten und sagte ihm viel schmeichelhafte Worte über sein Spiel. Wörtlich fügte er hinzu:

„Allerdings habe ich den stärksten Eindruck von Ihrem ersten Auftritt empfangen!"

*

Die Fürstin Bismarck stand besonders nach der Entlassung treu zur Seite ihres Mannes, und sie hegte einen besonders starken Groll gegen den Kaiser.



Bitte, wo ist hier die Paket-Annahme? —

Einmal war ihre Freundin, die Baronin zu Putlitz, zu Besuch in Friedrichsruh. Da hörte Bismarck, wie die Fürstin zur Baronin sagte:

„Das kann ich Ihnen versichern, liebste Freundin: Wenn ich einmal dem Kaiser im Himmel begegnen sollte, so werde ich ihm nicht die Hand geben!"

Da nahm der Fürst seine lange Pfeife aus dem Munde und sagte lächelnd:

„Aber, liebe Johanna, bei einer solchen Einstellung dürfte eine solche Begegnung schwerlich zustande kommen!"

*

„Wie heißt denn dein Motorboot?" — „Lise, natürlich! Wie meine Frau!" — „Hast du auch manchmal Mühe und Aerger mit deinem Boot?" — „Natürlich! Deshalb habe ich 's doch nach meiner Frau benannt!"

*

„Sehen Sie, Herr Doktor, sobald ich den Kopf schüttele, tut mir das Gehirn weh."

„Müssen Sie denn den Kopf schütteln?"

„Freilich, sonst weiß ich ja nicht, ob mir das Gehirn weh tut."

*

Früher war über einem Fleischerladen zu Nürnberg ein Ochse mit vergoldeten Hörnern und Klauen zu sehen. Darunter war eine lateinische Inschrift, die ein Fleischer verfertigt haben soll. Sie lautete:

„Jedes Ding hat seinen Ursprung, nur der Ochse, den man hier erblickt, ist nie im Leben ein Kalb gewesen."

*

Leo geht in einen Laden: „Ich möchte einen Bleistift."

„Hart oder weich?"

Leo lächelt: „Hart! Ich will Mahnungen schreiben."

*

„Macht denn der junge Schaper Fortschritte im Schießen? Sie sind ja wohl sein Lehrer?"

„Riesenfortschritte. Er trifft jetzt sogar Gegenstände, auf die er gar nicht gezielt hat!"

*

„Ich sehe doch wahrhaftig nicht aus wie eine Vierzigerin, Männi?"

„I wo, schon lange nicht mehr!"

*

Die Mutter war beim Klassenlehrer ihres kleinen Sigmund, des Quartaners, der ihn diesmal — was nicht leicht dagewesen ist — lobte.

„Also," sagt die Mutter, wie mittags der Bub heimkommt, „ich war bei deinem Klassenlehrer und —" da unterbricht sie der Sigmund mit einem roten Kopf: „Ich schwör dir's, Mutter, ich war's nicht allein, es war die ganze Klasse."

*

Evchen: „Mutti, ich möchte gern eine neue Puppe."

Mutter: „Aber Kind, deine alte ist doch noch sehr gut."

Evchen: „Ich bin doch auch noch sehr gut, — und du hast dir doch ein neues Baby angeschafft."

*

Wenn nur meine Frau nicht die Angewohnheit hätte, immer erst um zwei Uhr nachts ins Bett zu gehen!"

„Was tut sie denn die ganze Zeit?"

„Sie wartet auf mich."

*

Zu einem jungen Schauspieler, der sich seit geraumer Zeit vergeblich bemühte, in Lustspielen erfolgreich aufzutreten, sagte Lothar Müthel tröstend:

„Nur nicht verzagen, lieber Freund, wird alles schon werden! Ich würde es an Ihrer Stelle einmal mit tragischen Rollen versuchen!"

*

„— aber ich kann mich gar nicht erinnern", sagte der zerstreute Herr Professor zum Kandidaten, „Sie in meinen Vorlesungen gesehen zu haben!"

„Verzeihung, Herr Professor", erklärt der Kandidat beleidigt, „das war sicher mein Zwillingsbruder, der sieht mir zum Verwechseln ähnlich!"

„Dann allerdings", strahlt der Herr Professor, „ist es was anderes..."

*

„Ich will Ihnen mal etwas sagen, ich denke überhaupt nur in Millionen!"

„Donnerwetter, Sie sind wohl Finanzmann?"

„Nein — ich bin Bakteriologe!"

*



»So, ... das wäre erledigt!«

Umschau im Lande

Kattowitz

Deutscher Eisenbahn-Oberinspektor auf dem Kattowitzer Bahnhof bestohlen

Als der um 17.30 Uhr durchfahrende Schnellzug Berlin—Bukarest auf dem Bahnhof hielt, nützte ein Taschendieb die Gelegenheit aus und stahl aus dem Ueberrock des deutschen Eisenbahn-Oberinspektors Friedrich Haschke aus Breslau eine Brieftasche, die einen Dienstpaß, eine Freikarte für Polen, Rumänien, Tschechoslowakei, Oesterreich und Italien, eine Freikarte von Breslau nach Oppeln, einen Personalausweis, 4000 rumänische Lei, 180 Reichsmark, 100 tschechische Kronen, 12 Dollar und verschiedene Notizen enthielt. Der Diebstahl wurde von Haschke einige Minuten vor der Abfahrt des Zuges nach Budapest bemerkt, so daß der Bestohlene die Reise aufgeben mußte. Er meldete den Fall dem Eisenbahnkommissariat in Kattowitz.

Raubüberfall auf eine Wohnung

In Kattowitz wurde auf der ul. Kozielska 9 ein verwegener Raubüberfall auf die Wohnung des Fleischers Göpfert verübt. Die 22 Jahre alte Stieftochter Martha Sobota hatte die Wohnung für kurze Zeit verlassen, um aus der einen halben Stock höher liegenden Leitung Wasser zu holen. In dem Augenblick drangen drei Banditen in die Wohnung ein. Als das Mädchen mit dem Wasser in die Wohnung zurückkam, wurde sie in der Küche von den drei Banditen mit Revolvern bedroht. Die Eindringlinge knebelten das Mädchen und verlangten die Herausgabe von Geld. Als sie nicht sofort ihrer Aufforderung nachkam, schlugen sie es mit Gummiknüppeln. Von Schmerzen gepeinigt, zeigte dann das Mädchen den Aufbewahrungsort der Schlüssel und der Kassete, aus der sie einen Betrag von 130 Zloty stahlen. Bevor die Banditen die Wohnung verließen, banden sie das Mädchen an das Bett, um zu verhindern, daß es Hilfe hole. Die Räuber konnten ungehindert die Flucht ergreifen. Die Polizei hat energische Ermittlungen eingeleitet.

Wie wir weiter erfahren, wurde bereits vor drei Jahren ein Ueberfall auf die Wohnung des Herrn Göpfert ausgeführt, wobei 12 000 Zloty gestohlen wurden. Bei dem letzten Ueberfall war es der Geistesgegenwart des Mädchens zu verdanken, daß nicht mehr Geld gestohlen wurde, da es nur den Aufbewahrungsort seines Geldes preisgegeben hatte.

Königshütte

Gefaßter Schmuggler

Die Grenzpolizei brachte in Erfahrung, daß ein gewisser Perysz einen gewerbsmäßigen Schmuggel von Deutschland nach Polen betreibt. Als P. wieder einmal aus Westoberschlesien kam und auf dem Bahnhof aus dem Zuge stieg, wobei er einem Mithelfer einen Koffer übergeben wollte, schritt die Polizei ein und beschlagnahmte den Koffer, der 280 Feuerzeuge enthielt. Perysz und sein Helfer wurden verhaftet.

1000 Zloty Sachschaden bei einem Zusammenstoß

Auf der 3go Maja in Königshütte kam es zu einem Zusammenstoß zwischen dem Gespann des Fleischermeisters Heinrich G. und der Kleinbahn. Der Fleischerwagen wurde stark beschädigt und das Pferd verletzt. Menschen kamen zum Glück nicht zu Schaden. Nach Angabe des Fleischermeisters ist ihm durch den Verkehrsunfall ein Sachschaden von 1000 Zloty entstanden. Die Schuldfrage ist bisher nicht geklärt.

Geld oder . . .

Ein gewisser Franz Ogrodnik unterhält auf der Koscielna in Königshütte einen Glücksspielstand, der jeden Abend zumeist von jungen Leuten umlagert ist. So kam es dort zu einem Zwischenfall, der erst durch die Polizei beigelegt werden konnte. An dem Glücksspiel beteiligte sich auch der Franz Plonka von der Koscielna 21 und sein Freund Georg Binias. Als Plonka einen kleineren Geldbetrag verspielt hatte, verlangte er von Ogrodnik das Geld zurück. Als dieser sich weigerte, der Aufforderung nachzukommen, drohte Plonka den Spielstand umzustoßen. Um keinen größeren Schaden zu erleiden, sah sich Ogrodnik gezwungen, dem Plonka das geforderte Geld auszuhändigen. Als dieser mit seinem Freunde in ein Lokal einkehrte, verständigte Ogrodnik die Polizei. Zwei Beamte erschienen und forderten Plonka und Binias auf, nach der Wache mitzukommen. Dabei leistete Plonka Widerstand, und erst nach Anwendung der Hiebwaffe gelang es der Polizei, den Transport durchzuführen.

Kaufmann und Kassiererin überfallen

Als der Kaufmann Johann Salom mit seiner Kassiererin Stanislawa Lipazanka gegen 8 Uhr abends sein Geschäftslokal auf der Wandy 28 verlassen hatte und mit dem Abschließen des Ladeneingangs vom Korridor aus beschäftigt war, wurde er und seine Begleiterin plötzlich durch zwei Banditen überfallen. Während einer von ihnen den Kaufmann festhielt, entriß der andere Täter der Kassiererin eine Kassette, die über 20 Zloty Kleingeld aus der Tageseinnahme enthielt. Mit der Beute flüchteten dann die Räuber. Nachdem sich Salom vom ersten Schreck erholt hatte, nahm er die Verfolgung der Banditen auf, und es gelang ihm, einen von ihnen, der die Kassette hatte, zu fangen. Im Handgemenge entfiel aber dem Banditen die Kassette. Um seiner Festnahme zu entgehen, zog der Räuber eine Flasche aus der Tasche und machte den Kaufmann durch einen wuchtigen Hieb auf den Kopf kampfunfähig. Zwar rückte auch sofort die Polizei an, doch hatten die Banditen bereits einen großen Vorsprung erreicht. Die Täter konnten einige Tage später verhaftet werden.

Lipine

Seltsames Verschwinden eines Arbeiters

Der in der Silesia-Zinkhütte in Lipine beschäftigte 59 Jahre alte Arbeiter Johann Bulla aus Beuthen, von der Solgerstraße 7, kam eines Tages wie üblich zur Arbeit und ist nach beendigter Schicht verschwunden. Nach Hause ist er seit dieser Zeit noch nicht zurückgekehrt, und alle Nachforschungen nach seinem Verbleib waren bisher vergeblich. Man nimmt an, daß Bulla, der aus Schlesiengrube stammt, ein Unfall zugestoßen ist.

Siemianowitz

Schreckensszenen auf der Halde

Auf der Halde des Ficinusschachtes in Siemianowitz wohnen in Erdhöhlen seit längerer Zeit drei obdachlose Familien und außerdem acht alleinstehende Männer und eine Frau, die in diesen Kreisen allgemein „Die barmherzige Schwester" genannt wurde. Eines Tages wurde dort auf der Halde ein „Fest" gefeiert. Es gab aus Beuthen geschmuggelten denaturierten Spiritus zu trinken, der die Gemüter bald so erhitzte, daß eine wüste Schlägerei entstand. Es ging um die an dem Gelage beteiligte „barmherzige Schwester". Die Obdachlosen schlugen mit Flaschen, Knüppeln und schließlich auch Aexten aufeinander ein. Unter den Kämpfenden befanden sich auch mehrere Landstreicher, die in der Gegend von Bielschowitz auf irgendeiner Halde beheimatet sind und an der blutigen Auseinandersetzung auf der Ficinushalde hervorragend beteiligt waren. Während der Schlägerei setzte einer der Beteiligten eine Höhlenwohnung in Brand, und bald darauf gingen auch die anderen Behausungen in Flammen auf. Vier schwer Verwundete blieben auf der Halde liegen, während die meisten Obdachlosen, die dort durch den Brand ihre Unterkunftsstätten eingebüßt haben, geflohen sind. Der 50 Jahre alte Manjura, der in das Siemianowitzer Hüttenlazarett eingeliefert wurde, ist dort gestorben. Er war durch Axtschläge vollkommen unkenntlich gemacht worden. Gleichfalls mit dem Tode ringt der 28jährige Kawa, dem die Schädeldecke eingeschlagen wurde. Er kam gestern nachmittag vorübergehend zum Bewußtsein und nannte die Vornamen der Leute, die auf ihn eingeschlagen hatten. Es muß sich um die Bielschowitzer Landstreicher handeln.

Schoppinitz

Ein entsetzlicher Fund in der Rawa

Ein Polizeibeamter aus Schoppinitz machte in der Rawa eine entsetzliche Entdeckung. Er fand eine angeschwemmte Kindesleiche, die mit einem Hundekadaver zusammengebunden war. Der Fund wurde sofort ins Gemeindelazarett geschafft. Wie sich herausstellte, handelt es sich um eine Frühgeburt, die bereits im fünften Monat war. Das Kind ist männlichen Geschlechts. Die Leiche dürfte annähernd vier Tage im Wasser gelegen haben. Die Polizei hat die weitere Untersuchung zur Feststellung der grausamen Mutter eingeleitet.

Michalkowitz

Ein Pferd vom Personenzug überfahren

Eine größere Zigeunertruppe hatte in der Nähe der Maxgrube ihr Lager aufgeschlagen und ließ die Pferde unbeaufsichtigt auf den Wiesen entlang des Bahnkörpers in der Nähe des Stellwerks grasen. Zwei Pferde kletterten hierbei auf den Bahndamm, als gerade der um 5 Uhr vorbeifahrende Personenzug angerast kam. Während eines der Pferde noch flüchten konnte, wurde das andere Pferd vom Zuge erfaßt und überfahren. Die Zigeuner wurden festgenommen und im Laufe des Dienstag abgeschoben.

Baingow

Bergmann schwer verletzt

Der auf dem Wetterschacht in Baingow beschäftigte Häuer Uglorz aus Siemianowitz wurde von herabfallenden Kohlenmassen so schwer verletzt, daß die Ueberführung ins Knappschaftslazarett angeordnet werden mußte. Er erlitt mehrere Rippenbrüche, einen Schädelbruch sowie Verletzungen an beiden Beinen. Trotz der schweren Verletzungen besteht keine Lebensgefahr.

Nikischschacht

Schreckliches Unglück auf Giesche-Grube

Auf Giesche-Grube in Nickischschacht ereignete sich unter Tage ein schwerer Unfall. Von einem Pfeiler löste sich Gestein und traf den Häuer Heinrich Susek. Obwohl sofort Hilfe zur Stelle war, verstarb der Verunglückte kurz nach dem Unfall. Er ist 32 Jahre alt, stammt aus Nickischschacht und hinterläßt Frau und Kind. Der Tote wurde ins Knappschaftslazarett Myslowitz gebracht.

Schlesiengrube

Wenn man mit Schußwaffen unvorsichtig umgeht

In Schlesiengrube kam es in der Restauration von Nawrath zu einem bedauerlichen Vorfall. Der frühere Gastwirt Paul Stebel, der vorübergehend in Lipine wohnt, hatte sich mit mehreren Bekannten in dieser Gastwirtschaft einen fröhlichen Abend gemacht, und die Stimmung war bereits etwas vorgerückt. Plötzlich zog er aus der Rocktasche einen Revolver, der mit fünf Patronen geladen war, und gab ihn der im Lokal befindlichen Frau Walus, die sich damit zu schaffen machte. In diesem Augenblick betrat die Inhaberin des Lokals, Frau Nawrath, den Raum, und als sie sah, daß Frau Walus auf sie mit dem Revolver zielte, sprang sie hinzu und wollte ihr die Waffe entreißen. Dabei ging plötzlich ein Schuß los, der den Mann der Frau Walus, Alois W. aus Schlesiengrube, von der Beuthener Straße 16, in den Oberschenkel traf und schwer verletzte. W. wurde sofort ins Krankenhaus in Piasniki gebracht; glücklicherweise besteht keine Lebensgefahr. Der mittelbare Urheber des Vorfalls, Gastwirt Stebel, wurde von der Polizei verhaftet und die Waffe beschlagnahmt.

Bielitz

Raubüberfall auf der Straße

In Kamitz wurde die auf dem Heimweg begriffene Frau Hermine Czader am Abend von einem Banditen überfallen. Der Unbekannte entriß ihr ein Paket mit Wollgarn und flüchtete damit im Schutze der Dunkelheit. Die Beraubte erlitt einen Schaden von 80 Zloty.

Der Meisterfotograf



Ein Foto-Apparat ist eine schöne Sache, ohne Zweifel. In den Händen meines Freundes Paul wird ein Foto-Apparat gefährlich wie ein Browning, mit dem ein Unvorsichtiger hantiert.

Urplötzlich also, wenn es am gemütlichsten ist, kann Paul aufspringen und den erschreckten Gästen zurufen: „Achtung! Aufnahme!" Und dann ist es leider mit der Gemütlichkeit vorbei. Dann werden Tische und Stühle gerückt, Stellungen ausprobiert.

„Wie lange wird es denn noch dauern?" fragt jemand schüchtern aus dem Hintergrund.

„Es muß gleich klappen!" schwitzt Paul und versucht plötzlich zu aller Erstaunen, einen massiven Schrank von der Wand zu rücken. Der Apparat muß nämlich noch ein Stück zurück.

Endlich hat das Stativ den richtigen Platz. Er winkt, während jetzt sein Gesicht hinter der Mattscheibe verborgen bleibt, lebhaft mit der Hand: „Onkel Max, du mußt ein wenig zu Fräulein Kleinmeier rücken!"

Fräulein Kleinmeier versucht zu lächeln. Es mißglückt, denn sie ist im stillen entsetzt über die drohende Nähe des Vollbarts von Onkel Max. Onkel Max dreht ihr schwerenöterisch seinen Vollbart zu: „Wir müssen Geduld haben, liebes Fräulein. Stützen Sie sich ruhig auf meinen Arm. Ich bin ja zwar gewiß kein ganz junger Mann mehr, aber — —"

„Wir brauchen ein Licht!" stellt da Paul fest.

„Und wo soll ich jetzt so rasch ein Licht hernehmen?" stöhnt Tante Ida.



Der Salat auf der Platte.

„Es tut mir leid, aber wenn die Aufnahme gelingen soll, muß ich ein Licht haben."

Endlich bringt Minna ein Stearinlicht aus der Küche. Paul bittet einen Herrn aus der Mitte der Gruppe, mit dem brennenden Licht das Gruppenbild zu bearenzen. „Sehr gut!" stellt er befriedigt fest.

„Herr Berger müßte noch etwas mehr in den Vordergrund!" Plötzlich fährt ein Fluch in die erwartungsvolle Stille: „Zum Donnerwetter!"

„Sie lassen Ihr Stearinlicht dauernd auf meine neue Hose tropfen. Sie Dämlack!" donnerwettert Herr Lindenwurz. — „Verzeihung!" stammelt der Mann mit dem Licht, „Verzeihung! Aber — deshalb gleich Dämlack?"

Die ganze Gruppe scheint sich nun auflösen zu wollen. Aber Paul ruft beschwörend ins Zimmer: „Ruhe, meine Herrschaften. Bleiben Sie auf Ihren Plätzen! In fünf Minuten ist der Schaden beseitigt. Minna, besorgen Sie rasch ein Löschblatt und ein Bügeleisen."

„Sehr gut!" stellt Onkel Max erleichtert fest.

„Natürlich! Ein Löschblatt und ein Bügeleisen!" pflichtet Tante Ida bei.

„Ja, ja", näselt Herr Lindenwurz, „aber — wie soll... ich... hier... ohne Hose...?" — „Um Gotteswillen!" fährt Fräulein Kleinmeier dazwischen und möchte plötzlich ihr Gesicht in den verhaßten Vollbart verstecken.

Minna bringt die verlangten Dinge. Das Bügeleisen wird an den Kontakt angeschlossen. Paul legt das aus einem unbenutzten Löscher gerissene Löschblatt auf die Hose. „Einen Moment, das Eisen muß erst warm werden!" sagt er.

„Aber nicht versengen!" bittet Herr Lindenwurz.

„Ich passe schon auf. Bleiben Sie doch sitzen, meine Herrschaften. Die Aufnahme geht gleich wieder los!" Das wieder hindert Herrn Lindenwurz nicht, laut aufzuschreien, als ihm das Eisen etwas brenzlig über das Hosenbein in alle Glieder fährt — aber dann ist der Schaden glücklich beseitigt.

„Na, also", lächelt Paul, „wozu der Lärm!" und stellt das gebrauchte Bügeleisen vorsichtig auf die Nußbaum-Kredenz.

Nach solchen Zwischenfällen ist es endlich so weit, daß Paul einen Platz für das Blitzlichtpulver sucht.

„Hm!" macht Paul. „Bringen Sie mir die Leiter aus der Küche, Minna."

Mit lautem Krach stellt Minna die Leiter ins Zimmer.

„Es wird doch nicht rauchen und Funken geben, wie damals?" fragt Tante Ida besorgt.

„Keine Spur. Diesmal hab ich rauchloses Blitzlicht!"

„Achtung, meine Damen und Herren! Erschrecken Sie nicht, wenn das Blitzlicht aufzuckt. Ich zähle eins — zwei — drrr —"

Es gibt einen fürchterlichen Knall, Paul hatte versehentlich die doppelte Portion Blitzlicht genommen. Das Zimmer ist voll Rauch. „Man erstickt ja!" keucht die Tante.

„Licht!" schreit jemand.

Paul dreht am Schalter, aber es wird nicht hell. „Durchgebrannt!" erkennt er da plötzlich und stürzt zur polierten Nußbaum-Kredenz. Dort glüht das Bügeleisen. Das Eisen ist durchgebrannt, und backt fest in der schönen Nußbaum-Politur.

Acht Tage später bekommen Onkel Max und Tante Ida einen Brief von Paul: „Beiliegend ein Bild. Leider ist die Aufnahme nicht ganz gelungen... Vielleicht das nächste Mal...!" K. R. N.

Sie Dämlack!...



Lümmel — Tantes Kredenz!...

Was in der Welt geschah

Der Schiffer Liedl gestorben

In Starnberg bei München ist im Alter von 69 Jahren der Schiffermeister Jakob Liedl, der letzte Zeuge der Tragödie König Ludwigs II., gestorben. Als am Abend des 13 Juni 1886 König Ludwig mit seinem ihn begleitenden Arzt Dr. Gudden nach einem Spaziergang im Schloßpark von Berg den Tod im See gefunden hatte, entdeckte Liedl zusammen mit dem damaligen Schloßverwalter Huber nach längerem Suchen die Leichen des Königs und des Arztes im See. Bis in die letzte Zeit hinein kamen immer noch Besuche von Forschern, Gelehrten und anderen Persönlichkeiten zum Schiffer Liedl, um von ihm seine persönlichen Erinnerungen an diese Stunde zu hören.

•

Feuer auf japanischem Dampfer

Auf dem japanischen Dampfer „Jashima Moru" war eine Feuersbrunst ausgebrochen. Die Besatzung kämpfte verzweifelt gegen das entfesselte Element, konnte der Flammen jedoch nicht Herr werden. Das Schiff legte sich plötzlich auf die Seite und verschwand in den Fluten. Ueber das Schicksal der Besatzung und der 60 Reisenden herrscht völlige Ungewißheit.

*

Eine ganze Stadt vergiftet

Kinderminster in der Grafschaft Worcester (England), eine Stadt mit 30 000 Einwohnern, ist eine Woche lang von einer geheimnisvollen Seuche heimgesucht und in panikartigen Schrecken versetzt worden. Viele Hunderte Männer, Frauen und Kinder litten plötzlich an Unwohlsein, Erbrechen und heftigen Leibschmerzen, deren Anfälle größtenteils zwei Tage lang anhielten, um dann einem Zustand von Zerschlagenheit und Müdigkeit zu weichen.

Die Diagnose der Aerzte ging zunächst dahin, daß es sich um gastrische Influenza handle, gegen die als bestes Mittel strenge Wasserdiät verordnet wurde. Aber diese Kur bewirkte nur, daß sich die Beschwerden der Erkrankten noch verschlimmerten. Aerzte und Gesundheitspolizei sahen sich vollkommen tatlos. Immer verheerender griff die Seuche um sich. Die Schulen mußten geschlossen werden, das Geschäftsleben lag still, die Krankenhäuser waren überfüllt. Eine Prüfung des Trinkwassers auf etwaige Krankheitskeime verlief ergebnislos. Aber jetzt behaupteten die Aerzte mit aller Bestimmtheit, daß die Seuche einzig und allein durch das Trinken von Wasser verbreitet werde. Auch die zweite Untersuchung zeitigte dasselbe negative Resultat. Erst nahezu eine Woche nach dem Auftreten der ersten Krankheitsfälle wurde der Erreger als ein seltsamer und bisher unbekannter Keim im Trinkwasser gefunden. Diese Entdeckung wurde sofort durch Extrablätter und Plakate der Bevölkerung mitgeteilt. Die Aerzte warnten darin vor dem unabgekochten Wasser und empfahlen, es vor jeglicher Verwendung mindestens 10 Minuten zu kochen.

Ihren Wasservorrat entnimmt die Stadt einem unterirdischen See, der in diesem Jahre einen äußerst niedrigen Wasserstand aufweist. Wie sich jetzt herausstellt, ist er von den Krankheitskeimen vollkommen verseucht. Durch Beifügung von unschädlichen Chemikalien wird das Wasser jetzt sterilisiert. Da es dabei aber einen unangenehmen Geschmack und Geruch annimmt, ist die Errichtung einer neuen Klär- und Sterilisationsanlage in Angriff genommen.

•

Geistesgegenwart in höchster Not

Ein seltenes Beispiel von Geistesgegenwart und Mutterliebe zeigte eine junge Mutter, die auf den Eisenbahnschienen in der Nähe von Hamalton (England) mit ihrem ein Jahr alten Kind spazieren ging.

In der Ferne sah sie den Schnellzug herannahen und wollte den Bahndamm solange verlassen, bis er vorüber wäre. Doch zu ihrem Unglück geriet sie mit dem Fuß zwischen die Eisenbahnschiene und konnte sich trotz verzweifelter Anstrengungen nicht befreien. Der Zug kam immer näher, und die junge Frau muhte sich immer noch, ihren Fuß wieder freizubekommen.

Da, im letzten Augenblick, warf sie das Kind, das sie bisher auf dem Arm getragen hatte, den Bahndamm hinunter, um wenigstens ihm das Leben zu retten, wenn sie sich schon nicht mehr befreien konnte. Zum Glück sah der Lokomotivführer die wie rasend sich gebärdende Frau auf den Schienen. Er zog sofort die Bremsen und konnte den Zug gerade an der Stelle zum Stehen bringen, wo die arme Frau festgeklemmt war. Mit einigen geringfügigen Rückenverletzungen befreite sie das Zugpersonal aus ihrer lebensgefährlichen Lage. Auch dem Kind war — abgesehen von einer leichten Rippenquetschung — nichts geschehen.

*

Zugführer erfindet ein Attentat

Eine eigenartige Aufklärung hat ein angeblich auf den Hofzug des rumänischen Königs Carol geplantes Attentat gefunden. Laut Blättermeldungen soll der Schnellzug, in dem der König aus dem Manövergelände nach Hause zurückkehrte, bei Targoviste lebhaft beschossen worden sein. Es wurde behauptet, daß die Gewehrschüsse dem Hofzug gegolten hätten.

Die Zweifel, die in diese Darstellung gesetzt wurden, haben sich nun bestätigt. Die Untersuchung hat ergeben, daß das Attentat von dem Zugführer erfunden worden ist, um eine Erklärung für die aus eigener Nachlässigkeit erfolgte Zertrümmerung zahlreicher Fensterscheiben zu geben. Es wurde schnell eine Untersuchung eingeleitet, um solchen und ähnlichen Alarmmeldungen ein Ende zu machen. Wurde doch vor einigen Tagen eine unbedeutende Handverletzung, die sich der Chef des Generalstabes beim Manöver zugezogen hatte, zu einem „Handgranatenattentat mit drei toten Soldaten und einem schwerverwundeten Offizier" ausgeweitet.

•

Der Ring des Fischers Petersen

Vor einiger Zeit fand der deutsche Fischdampfer „Main" in der Nähe von Island beim Heben der Netze die Leiche eines Seemannes. Nach seemännischem Brauch wurde der Tote in Leinwand gehüllt, und nachdem man ihm einen goldenen Ring abgenommen hatte, wieder in die See versenkt. Als das Schiff in seinem Heimathafen in Wesermünde eingelaufen war, wurde der Ring des unbekannten Toten der Polizeibehörde übergeben, die diesen der Berliner Kriminalpolizei einsandte, um eine Erkennung der Leiche herbeizuführen. Der Ring hotte die Inschrift „Tim-Paulina 24. 12. 30", die darauf schließen ließ, daß der Unbekannte ein Ausländer sein mußte.

Jetzt, nach sieben Monaten, ist es der Polizei gelungen, das Geheimnis zu lösen und die Personalien des unbekannten Seemannes festzustellen. Von dem Fund der Leiche waren sämtliche in- und ausländischen Polizeibehörden von Berlin aus in Kenntnis gesetzt, und eine genaue Mitteilung von der Inschrift mit einer photographischen Aufnahme war gegeben worden. Dabei konnte zunächst festgestellt werden, daß ein Zeichen in dem Ring das Stadtbild von Kopenhagen darstellte. Jetzt befaßte sich auch die Kopenhagener Polizei mit der weiteren Aufklärung des seltsamen Falles.

Nach einiger Zeit konnte ermittelt werden, daß der Ring bei einem Goldschmiedemeister in Thorshavn hergestellt und von diesem nach den Faröer-Inseln verkauft worden ist. Dort hat ihn der Fischer John Petersen zu seinem Hochzeitstag im Dezember 1930 gekauft. Dieser Fischer Petersen ist im vergangenen Jahr mit dem Fischkutter „Silverlining" in die Nordsee zum Fischfang ausgefahren. Das Schiff geriet in einen heftigen Sturm und ging mit Mann und Maus unter. Der Ring des Fischers Petersen ist jetzt der dänischen Polizei übersandt worden, damit die Anverwandten in den Besitz desselben gelangen.

*

Zwei Knirpse unterwegs

In Frankfurt a. M. wurden zwei Jungens, Brüder im Alter von acht und vier Jahren, aufgegriffen, die im vergangenen Juni in einem oberösterreichischen Dorfe, wo sie im Armenhaus untergebracht waren, entwichen sind. Die beiden kleinen Burschen sind, nachdem sie die Grenze überschritten hatten, drei Monate durch Deutschland getippelt, haben Regensburg, Nürnberg, Würzburg und den ganzen Spessart durchwandert, bis sie in Frankfurt a. M. ein Feldschütze in einer Garbenhocke schlafend auffand. Die Knirpse werden wieder in das Armenhaus von Olsdorf, das sie verlassen hatten, zurückgebracht.

*

Tabakernte verbrannt

Durch ein Großfeuer in dem pfälzischen Tabaksdorf Nußloch wurde in der Nacht ein Geschäftshaus und vier vollgefüllte Scheunen, ferner eine Reihe von Schuppen und Stallungen eingeäschert. Die gesamte Ernte, darunter sehr viel neuer Tabak, ist verbrannt. Da erst vor wenigen Wochen ein Scheunenblock, der der jetzigen Brandstätte gegenüberliegt, abbrannte, vermutet man Brandstiftung.



Der große Tag im Reichstagsbrandprozeß

Die Gegenüberstellung des Hauptangeklagten van der Lubbe (in Gefangenenkleidung mit gesenktem Kopf) mit dem Grafen Helldorf (der dem Beschauer den Rücken zuwendet). Neben van der Lubbe der holländische Dolmetscher.

Kleine Anzeigen